



Die neuen Konservativen



Inländerfeindlichkeit



Deutsche
Schüler
in der
Minderheit

Christenverfolgung



Gefangen im
Container

Kirchenkunst



Mit Gott
im Atelier

Liebe Leser!

Das Wort „konservativ“ kommt bekanntlich vom lateinischen „conservatus“, was so viel wie „erhaltend“ oder „bewahrend“ bedeutet. Als Menschen sind wir so angelegt, dass wir das, was uns wertvoll und wichtig erscheint, erhalten und bewahren wollen. Die Palette reicht dabei vom Denkmalschutz über moralische Werte bis hin zur Briefmarkensammlung. Wenn nicht nur der ehemalige hessische Ministerpräsident Roland Koch, sondern sogar ein „Spiegel“-Autor dem Konservatismus eine Lanze bricht, dann kann man mittlerweile schon von einem gesellschaftlichen Trend sprechen.

Woran liegt das? Wenn Werte bedroht werden, werden Menschen konservativ, weil sie das, was ihnen wichtig ist bewahren und erhalten wollen. Nun haben auch diejenigen, die sich selbst nicht als konservativ bezeichnen würden Werte. Toleranz



zum Beispiel. Wenn dieser Wert gefährdet ist, dann werden auch Linke konservativ und beziehen Positionen, die man vor kurzem noch für undenkbar gehalten hätte. Inzwischen

berichten Medien wie der „WDR“, die „Zeit“ oder die „Süddeutsche Zeitung“, die man niemals zum konservativen Lager zählen würde, ausführlich darüber, wie deutsche Schüler als Minderheit an deutschen Schulen gemobbt werden. So ein Thema wäre noch vor wenigen Monaten als konservative, vielleicht sogar als reaktionäre Meinungsmache heruntergespielt worden – nun ist es salonfähig.

Werte sind uns wichtig. Stephan Holthaus schreibt in dieser Ausgabe über den Wert der „Disziplin“ und beendet damit seine Kolumne in **pro**. Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich für seine zielführenden Beiträge in diesem Jahr bedanken.

Großzügigkeit ist auch ein Wert, den man kultivieren sollte. Was es beim Spenden an humanitäre Organisationen allerdings zu beachten gilt, darüber gibt unser Artikel „Die Hilfskatastrophe“ Auskunft.

Eberhard Münch gehört nicht zu den Menschen, die gerne über sich selbst sprechen. Als Künstler verweist er lieber auf seine Kunstwerke. Uns ist es trotzdem gelungen, ihn zu einem Interview zu bewegen. Lesen Sie mehr dazu in dem Porträt „Mit Gott im Atelier“.

Nun wünsche ich Ihnen, gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Christlichen Medienverbundes KEP, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit – und schon jetzt ein gutes und erfolgreiches neues Jahr!

Herzlichst, Ihr

Wolfgang Baake



Meldungen 4

TITEL

Konservativ ist das neue Revolutionär
Erstaunlicher Denk-Trend 6

GESELLSCHAFT

Disziplin
Kolumne von Stephan Holthaus 10

Inländerfeindlichkeit
Lehrer schlagen Alarm 12

„Traurig, dass sich die Kirchen ganz heraushalten“
Interview mit der Journalistin Nicola Graef 15

„Es war wie in der Hölle“
Eritreische Christen schweben in Lebensgefahr 22

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



10



32



25

PÄDAGOGIK

Familienzeit ist Qualitätszeit

Interview mit dem EKD-Medienbeauftragten 16

KULTUR

„Warum kann ich nicht glauben?“

Interview zur Foto-Serie „Christians“ 18

Mit Gott im Atelier

Der Maler Eberhard Münch im Portrait 28

Musik, Bücher und mehr

Rezensionen 38

MEDIEN

Die Hilfskatastrophe

Kurbelt humanitäre Hilfe die Kriegsindustrie an? 25

Die geheimen Geheimnisverräter

Auf dem Weg in einen neuen Journalismus? 32

Die bekannteste Top-Ten-Liste der Welt

Ein „Spiegel“-Autor schreibt über die Zehn Gebote 35

IMPRESSUM


christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869 | 35528 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157

Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Wolfgang Baake

Redaktionsleitung Andreas W. Quiring | Redaktion Moritz Breckner, Elisabeth

Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Jörn Schumacher, Johannes Weil, Anna Wirth

E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de

Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de

Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP

Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel

Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00

Beilage Israelreport (16 Seiten)

Titelfotos Gautier Willaume/Tyler Olson/Galina Barskaya/Uschi Hering/Simon

Ebel/Thomas Weitzel/bsilvia/fotofrank/Wildis Streng/babsi_w/Patrizia Tilly/

AltaC/Elisabeth Rawald/Starpics/tina7si/STIMA/CHW/, Markus Bormann

Fotolia, Open Doors, Alexander Sell



Foto: wikipedia

Fernsehgottesdienst „Hour of Power“ in Finanznot

Die bekannte Gemeinde „Crystal Cathedral“ in Südkalifornien, aus der der Fernsehgottesdienst „Hour of Power“ auch in Deutschland ausgestrahlt wird, hat einen Insolvenzantrag gestellt. Die Finanzkrise habe die Erlöse einbrechen lassen, und die Gemeinde habe nicht rechtzeitig ihre Schulden zurückzahlen können, teilte die Gemeindeleitung mit. Die Schulden der Gemeinde belaufen sich auf umgerechnet 31 Millionen Euro. Ihre Grundstücke sind mit Hypotheken von 26 Millionen Euro belastet. Die Kirche schuldet mehreren Hundert Gläubigern 5,4 Millionen Euro. „Harte Zeiten halten nie für immer an“, sagte die Hauptpastorin Sheila Schuller Coleman, Tochter des Gemeindegründers. Angesichts der Finanzkrise habe die Gemeinde bereits Arbeitsverträge gekürzt, die Anzahl der produzierten Sendungen verringert und Eigentum verkauft. Auch ein großes Festspiel zu Ostern sei abgesagt worden. Die Gemeinde wurde 1955 von Reverend Robert H. Schuller gegründet, der bis heute regelmäßig in der Fernsehsendung predigt. Das Kirchengebäude, das durch seine riesige Glas-Fassade auffällt, ist zu einer Touristenattraktion in Südkalifornien geworden. Seit 1971 produziert die Gemeinde die regelmäßig ausgestrahlte Sendung „Hour of Power“. Diese ist damit eine der am längsten laufenden Serien in den USA und der meistgesehene Fernsehgottesdienst der Welt. | JÖRN SCHUMACHER

Der „Schlunz“ fürs Fernsehen

Ein verwahrloster Junge findet Unterschlupf bei einer Familie und stellt deren christlichen Lebensstil durch seine unbefangenen Fragen und lustigen Streiche auf eine harte Probe. Aus dieser Vorlage sind nicht nur sieben erfolgreiche Kinderbücher entstanden, sondern auch verschiedene Hörspieladaptionen und nun sogar die erste in Deutschland produzierte christliche Fernsehfilmreihe. Die Verfilmung ist eine Koproduktion von ERF Medien, der Stiftung Christliche Medien (SCM) und des Bibellesebundes, bei dem der Autor der Buchvorlage, Harry Voss (auf dem Foto mit Schlunz-Darsteller Finn Lucas Mayer), als Kinderreferent arbeitet. Die Serie mit fünf Folgen wurde im Sommer innerhalb von nur fünf Wochen unter der Regie von Rainer Hackstock durch ERF Mediaservice produziert. Die Kosten von 370.000 Euro teilen sich die Partner. „Es geht um mehr als gute Unterhaltung. Es geht darum, wie Gott im Leben von Menschen wirken kann“, sagte Christian Brenner, Generalsekretär des Bibellesebundes, bei der Vorstellung der Serie. Zwei Folgen sind bereits sendereif und kommen zu Weihnachten über ERF 1 europaweit ins Fernsehen. Laut Regisseur Hackstock hat auch der österreichische Sender ORF Interesse bekundet. Dem Kinderkanal KiKa will man die Serie ebenfalls anbieten. SCM gibt im ERF-Verlag „Der Schlunz – Die Serie“ auf DVD heraus. Die erste Folge ist ab sofort erhältlich, die zweite erscheint Anfang 2011. | JÖRN SCHUMACHER



Foto: ERF, Andreas Lehmann



Foto: Jim Rakete

Giovanni di Lorenzo: „Vor dem Essen wird gebetet“

Kirche ist von meinem Leben nicht zu trennen“, schreibt „Zeit“-Chef-Redakteur Giovanni di Lorenzo im jüngst erschienenen Buch „Wofür stehst Du?“. Das autobiografische Werk soll ein „Plädoyer gegen die Gleichgültigkeit“ sein – und zeigt einen der bekanntesten Journalisten Deutschlands von einer ungewohnt privaten Seite. Darin erfährt man auch, dass für den Journalisten oft der „schönste Moment des Tages“ der ist, wo er mit seiner Familie vor dem Essen betet. Di Lorenzo (auf dem Foto links mit Co-Autor Axel Hacke) zog als Kind mit seiner Mutter von Italien nach Hannover. Ohne Vater und in einem fremden Land aufwachsend, fühlte er sich oft einsam. Mittlerweile leitet der 51-Jährige nicht nur die „Zeit“-Redaktion, sondern ist auch Moderator der „Radio Bremen“-Sendung „3 nach 9“. Das Buch „Wofür stehst Du?“, das er gemeinsam mit dem Schriftsteller Axel Hacke verfasst hat, ist bei Kiepenheuer&Witsch erschienen. Im letzten Kapitel geht er gesondert auf seinen Glauben ein. Er habe Angst davor, dass ein religiöses Bekenntnis als aufdringlich empfunden werden könnte. „Aber Kirche ist von meinem Leben nicht zu trennen, zu stark ist meine christliche Prägung gewesen.“ Daher halte er sich an ein Wort von Heinrich Böll: „Wer einmal Katholik war und wer einmal Kommunist war, der wird das nie wieder los.“ | ANNA WIRTH

Polizisten-Bibel neu aufgelegt

Dass der Alltag eines Polizisten auch eine hohe seelische Belastbarkeit erfordert, ist nicht nur aus dem „Tatort“, sondern auch aus den Nachrichten bekannt. Um Polizisten mit geistlichen Impulsen zu unterstützen, hat die Christliche Polizeivereinigung (CPV) bereits die dritte Auflage einer Sonderausgabe des Neuen Testaments speziell für Polizisten herausgebracht. „Christen im Polizeidienst wissen in besonderer Weise um die rettende Kraft Gottes“, schreibt Bundesinnenminister Thomas de Maizière in einem Vorwort für die „Polizistenbibel“. Diese Kraft sei nötig, so der Minister, um „gefährliche Situationen zu bestehen“ und seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Die ersten drei Auflagen umfassen 30.000 Exemplare, eine vierte ist bereits in Planung. | MORITZ BRECKNER



Anzeige

Für alle Mehrleser

Das Christliche Medienmagazin pro informiert in jeder Ausgabe mit Interviews, Reportagen und Hintergrundberichten zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos.



Bestellen Sie pro für Ihre Gemeinde zum Auslegen und Verteilen zur Allianz-Gebetswoche vom 9. bis 16. Januar 2011!
→ Telefon (06441) 915 151 | www.pro-medienmagazin.de

Konservativ ist das neue Revolutionär

Wer konservativ ist, galt immer als rückständig und unbeliebt. Das hat nicht nur Jan Fleischhauer erfahren. Der Autor des Buches „Unter Linken“ war früher selbst links und ist dann „aus Versehen“ nach rechts gedriftet. „Niemand, der noch recht bei Trost ist, bezeichnet sich selbst als ‚rechts‘“, stellt er fest. Doch irgendwie erfährt der Konservatismus, der nicht nur eine politische Denkrichtung ist, sondern auch eine Weltanschauung, derzeit einen seltsamen Zulauf. | VON JÖRN SCHUMACHER

Was ist nur aus den Jugendlichen geworden? Früher galten noch Ideale wie Revolution gegen das Establishment, das Aufbegehren gegen Autorität und die Befreiung der Unterdrückten. Heute allerorten Biederkeit, Konsumfreudigkeit und Karrieredenken. Früher hieß Studentsein Aufstand, Querdenken und Widerstand. Heute bedeutet es Büffeln für die Karriere.

Wie die „Shell Jugendstudie 2010“ zeigt, wenden sich die heutigen Jugendlichen immer mehr klassischen Werten zu. Gleich nach Freunden und Familie kommen Selbstständigkeit, Kreativität, Ehrgeiz und Fleiß. Erst danach kommen die „typisch hedonistischen“ Bedürfnisse wie „das Leben in vollen Zügen genießen“ oder „hoher Lebensstandard“. Es scheint so, als seien die heutigen Kinder genau diejenigen, vor denen sich deren Eltern immer geграust haben. 76 Prozent der Jugendlichen halten die Familie für wichtig, um glücklich zu sein. Neun von zehn sagen, sie hätten ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Ein Mann mit zurückgegeltem Haar, einem ellenlangen Adelstitel und stets adrettem Äußeren ist heutzutage mit Abstand der beliebteste Politiker in Deutschland, ausgerechnet ein Verteidigungsminister! Karl Theodor Maria Nikolaus Johann Jacob Philipp Franz

Joseph Sylvester Freiherr von und zu Guttenberg ist der personifizierte Konservatismus und gleichzeitig ein Spiegelbild heute angesagter Werte. Und während es in der Zeit der „Kommunen“ in der Sexualität quasi keine Grenzen gab und als reaktionär galt, wer „zweimal mit derselben pennnt“, gilt es heutigen Jugendlichen bereits als Treuebruch, wenn sich der Partner Sexbildchen im Internet ansieht, wie eine Studie ergab. Zudem haben heutige Teens immer später ihr „erstes Mal“, und dann auch meistens erst in einer festen Beziehung.

Als vor fünf Jahren 1,2 Millionen Jugendliche beim „Weltjugendtag“ einer Kirche zujubelten, die für Abtreibungsverbot, Familienwerte und Verhütung steht, rieb sich die traditionell progressive Journalle verwundert die Augen. Selbst die grüne Parteivorsitzende Renate Künast möchte ihre Partei inzwischen als „Wertepartei“ verstanden wissen. Und in Holland, stets verlässliches Mutterland der Liberalität, hat sich das Volk als drittstärkste Kraft eine Partei in die Regierung gewählt, die gemeinhin als „rechtspopulistisch“ bezeichnet wird. Auch die türkischen Jugendlichen hierzulande tendieren laut Umfragen immer mehr zu einer konservativen Grundeinstellung – wenn auch mit muslimischen Vorzeichen. Strengere

Regeln, traditionelle Werte und Besinnung auf Religion, lauten ihre Ideale.

Aus Versehen konservativ geworden

Um zu verstehen, worin dieser „konservative Ruck“ (um das Wort „Rechtsruck“ zu vermeiden) besteht, kann man sich exemplarisch die Entwicklung des „Spiegel“-Journalisten Jan Fleischhauer ansehen. Er schrieb ein Buch darüber, wie er langsam aber sicher „aus Versehen“ von links nach rechts rückte. Ein bekanntes Bonmot, dessen Urheber unbekannt ist, besagt: „Wer in seiner Jugend kein Kommunist war, hat kein Herz, wer es im Alter noch immer ist, hat keinen Verstand.“ So gesehen ist Fleischhauer nun erwachsen geworden. „Streng“ links erzogen (seine Mutter ist seit 40 Jahren treues SPD-Mitglied), sickerte bei Fleischhauer die Überzeugung durch, dass es sich bei der Linken um eine Glaubensbewegung handelt. Ähnlich wie der satirische Filmmacher Michael Moore



nanz der Linken. So war es für ihn geradezu revolutionär, rechts zu sein. Als ihm klar wurde, was da mit ihm passierte, kam er sich vor „wie ein 40-jähriger Familienvater, der merkt, dass er schwul ist und nicht weiß, was er machen soll“.

Fest steht: Es geht in der Politik nicht nur um Fragen der Politik. Es geht auch um zwei Ideologien, die sich gegenüberstehen. Das fängt an bei Fragen wie etwa der, ob man Straftätern immer noch eine Chance geben und sie eher sanft behandeln sollte, da sie ja nur Opfer eines Systems sind, oder ob man ihnen mit aller Härte des Gesetzes begegnen sollte. Das geht weiter bei der Frage nach der richtigen Schulpolitik. Jeder vierte Schüler in Deutschland könne auch nach neun Jahren Schulunterricht nicht ausreichend rechnen, lesen und schreiben, klagt Fleisch-

hauer. Ein traditionelles Familien- und Frauenbild propagierte. Während sie im Volk viel Unterstützung fand, wurde sie in der medialen Öffentlichkeit schnellstens in die Fremde geschickt. Doch im Grunde tickte Deutschland gar nicht so links, findet Fleischhauer. „Deutschland ist alles in allem ein erstaunlich konservatives Land“, schreibt der „Spiegel“-Autor. „Die Christdemokraten haben in den 60 Jahren Bundesrepublik 40 Jahre den Kanzler gestellt, 20 Jahre die Sozialdemokraten, und wenn man die Amtsinhaber genauer mustert, wird man schnell feststellen, dass noch nie ein wirklich Linker die Republik geführt hat.“ Er vermutet eher, dass sich viele als „links“ bezeichnen, „weil es die anderen auch sind“.

Revolution der Gottlosigkeit?

„Wer will heute noch zugeben, konservative Ansichten zu haben?“, fragt auch Roland Koch, ehemaliger Ministerpräsident Hessens und vielleicht konservativster Politiker in Deutschland. In seinem neuen Buch mit dem Titel „Konservativ“

sticht Fleischhauer in empfindliche Stellen, allerdings von der rechten Seite aus. Moore hat sich übrigens längst als Millionär in den Ruhestand verabschiedet, nicht ohne vorher noch einen ätzenden Film über den Kapitalismus anzufertigen.

In Fleischhauers Film, der wie sein Buch den Titel „Unter Linken“ trägt, zeigt uns Fleischhauer etwa den Grünen-Abgeordneten Christian Ströbele, der zwar nichts gegen Pommes und Burger aus einem deutschen Imbiss an der Ecke hat, wohl aber gegen jene aus dem imperialistischen Amerika, manifestiert in einer McDonald's-Filiale. Das Selbstbild der Linken gründete immer darauf, Anwalt der Schwachen zu sein, erläutert Fleischhauer. Dass es da nicht immer rational zugeht, bestätigt ihn darin, dass es Parallelen zwischen der Partei und der Kirche gebe. In der Politik ringen „zwei ewige Mächte miteinander, die Macht des Lichts und die der Finsternis“. Er selbst gehöre zu einer Generation, die gar nichts anderes kenne als die Domi-



Der Journalist Jan Fleischhauer (re.) war früher selber „Linker“, heute ist er mit Genuss konservativ; hier im Gespräch mit dem Grünen-Politiker Christian Ströbele.

hauer. Die Debatte, die Sarrazin mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab“ ausgelöst hat, zeigt, dass viele Menschen im Land Probleme sehen, die man als strammer „Linker“ zuvor nie wirklich ansprechen durfte. Ähnlich für Verwirrung sorgte vielleicht die ehemalige Moderatorin Eva Herman, die in ihren Büchern

„Konservativ“ schreibt er: „Die Konservativen leben noch. Sie wissen nur nicht mehr so genau, warum.“ Konservative seien „nicht heimatlos, aber planlos. Ihnen fehlt ein intellektueller Überbau zu Einstellungen und Forderungen“.

Aber was bedeuten die Begriffe „links“ und „konservativ“ eigentlich? „Konservativ“

vativ“ gilt als „rechts“, und damit näher am Neonazi als „links“. Das mache es laut Fleischhauer für die Konservativen auch so schwer, sich selbst einen Namen zu geben. Prägnant für Konservative ist in jedem Fall das Eintreten für Werte. Dahinter kann die klassische Familie stehen, mit einer Ehe zwischen Vater und Mutter (und nicht etwa zwischen Vätern oder Müttern), oder ein empfindliches Frühwarnsystem, wenn es um das so genannte „christlich-jüdische Abendland“ geht. Dabei ist die Gleichsetzung

spannt auf das Thema Umwelt, befürworten Kernenergie oder erachten andere politische Themen als wichtiger, weil dem Menschen näher stehend. Die Linke baut auf eine Skepsis gegenüber dem Kapitalismus und dessen Mutterland Amerika. Auf konservativer Seite hingegen herrscht eine viel größere Akzeptanz amerikanischer Politik und ihrem Wirtschaftssystem gegenüber. Eng verknüpft mit dem Konservatismus ist traditionell auch eine freundlichere Offenheit gegenüber Israel. Bei Linken herrschen hinge-

Sphäre des Glaubens. Fragen über Leben und Tod erzwingen ein Bekenntnis.“

Schon die Französische Revolution, die als Startschuss der linken Bewegung gilt, sei im Kern eine religionsfeindliche Bewegung gewesen. Die Jakobiner wollten das Christentum durch den „Kult der Vernunft“ ersetzen und „damit aus der Aufklärung eine antireligiöse Ideologie machen“, so Koch. Der konservative Denker Erik von Kuehnelt-Leddihn zeigt sich in seinem vor kurzem neu aufgelegten Buch „Konservative Weltsicht als Chance“ ge-

„Kein Wunder, dass sich Konservative mit dem Menschenbild der Bibel eher anfreunden können als Linke.“

von „konservativ“ mit „christlich“ für viele Konservative, wie etwa Fleischhauer, „Quatsch“. Fragt man die Kanzlerin nach ihrem christlichen Fundament als Politikerin, beruft sie sich wie viele konservative Politiker auf die „Würde des Menschen“, die „unantastbar“ sei, was wiederum nur unter der Annahme eines Schöpfergottes Sinn mache. Beginn und Ende eines Menschenlebens machen den Unterschied zwischen einem christlich geprägten Menschenbild und einem anderen besonders deutlich. Christlich-konservativ geprägte Menschen sind tendenziell eher gegen Abtreibung und Sterbehilfe als Linke. Roland Koch, der dem Thema „Lebensschutz“ gleich das erste Kapitel seines Buches widmet, sieht in dieser Frage gar einen „Gradmesser“ dafür, wie konservativ jemand tickt.

Konservative hegen anders als Linke selten einen Alarmismus in Sachen Ökologie, sondern blicken eher ent-

gegen enorme Ressentiments vor, davon weiß auch Fleischhauer in einem eigenen Kapitel Eindeutiges zu berichten. Immer ist der Hang zu Patriotismus auf der konservativen Seite stärker als auf der linken. Viele Deutsche stehen zwischen den beiden Antipoden: stolz auf sein Land und die Staatszugehörigkeit zu sein einerseits, und andererseits die Angst davor, dass dies in Deutschtümelei abdriftet oder als solche interpretiert wird. Konservative sind eher bereit, zu ihrem Deutschen zu stehen, Abgeordnete der Fraktion „Die Linke“ weigern sich hingegen, öffentlich die Nationalhymne zu singen.

Den grundlegenden Unterschied zwischen rechts und links macht Koch – wie viele andere – am Menschenbild fest: „Linke vertreten zumeist die attraktive Grundposition, dass der Mensch und die Welt von Natur aus vollkommen und nur die Umstände dafür verantwortlich sind, dass wir eine so unvollkommene Welt mit unvollkommenen Menschen sehen.“ Das würde erklären, warum der (Sozial-)Pädagogik im linken Spektrum so viel Bedeutung zugemessen wird. Kein Wunder, dass sich das linke Weltbild eher mit einem evolutionistischen Menschenbild anfreunden kann als das konservative, das den Menschen als Schöpfung Gottes ansieht, dem gegenüber er zu Rechenschaft verpflichtet ist. In Sachen Lebensschutz schreibt Koch: „Wo es um den Ursprung und das Ende des Lebens geht, wird es grundsätzlich. Hier erfährt das Wissen seine Grenzen, und es beginnt die

radezu angewidert von den furchtbaren Verbrechen des „gemeinen Volks“, das sich links und freiheitlich wähnte. „In der Französischen Revolution hat der Abschaum Frankreichs in einem Blutrausch dem Bösen Tür und Tor geöffnet“, schreibt Kuehnelt-Leddihn. Die gängige Version laute immer, im Sturm auf die Bastille habe sich der Frust über Armut und Gängelung durch den Adel Bahn gebrochen und sei damit die Entfesselung des unterdrückten Volkes aus seiner Unmündigkeit hin zur Freiheit gewesen (Aufklärung). Doch die Brutalität und Bestialität, mit der das geschah, zeigt laut Kuehnelt-Leddihn, dass es in Wirklichkeit niedere Triebe, Aufbegehren gegen Obrigkeiten, Neid, Gottlosigkeit und Faulheit waren, die gegen die Ordnung (und gegen die Menschlichkeit) aufbegehren und später auch im Marxismus weiter als Motivation dienten.

„Right is right and left is wrong“

Die Frage nach konservativ oder progressiv greift philosophisch gesehen noch tiefer als bis zur Sitzverteilung in einem Parlament. Der Konservatismus steht allgemein für einen offenen Markt mit wenigen staatlichen Eingriffen. Jeder soll nach seinen eigenen Talenten und Träumen selig werden – nicht etwa mittels staatlicher Unterstützung. Nicht zufällig war der Aufschrei in Amerika groß, als Präsident Obama seine Gesund-



Jan Fleischhauer: „Unter Linken“, Rowohlt, 16,90 Euro

heitsreform durchsetzte. Eine derartige staatliche Beschneidung der individuellen Wahlfreiheit glich für viele geradezu einem Kommunismus. Dem Schlachtruf „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ setzt Kuehnelt-Leddihn entgegen, Freiheit und Gleichheit widersprüchen sich: Entweder man sei frei, oder alle seien gleich. Kuehnelt-Leddihn: „Die soziale Gerechtigkeit, kühl analysiert und demaskiert, zeigt uns nicht das reizende Antlitz der christlichen Nächstenliebe, sondern das Medusengesicht des totalitären Staates... In ihm regiert der Neid, die Faulheit, die kurzsichtige Bequemlichkeit, die Verantwortungslosigkeit, das ökonomische Nichtwissen und die Abdankung der Person.“ Der österreichische Autor, der 1999 verstarb, stellt fest: Der Sozialismus wolle dem Menschen das Paradies auf Erden bringen, indem er die wirtschaftlichen Bedingungen ändert. Der Konservative sei hingegen eher davon überzeugt, dass das Herz des Menschen von Grund auf schlecht sei und durch Regeln im Zaum gehalten werden müsse. „Nur die Religion gibt menschenwürdige Antworten auf die Fragen des Woher, des Wohin, des Wie und des Warum, nicht die großen Führer der Massenverhetzung und Massenverführung, und nicht die Selbstverwirklichungs-Manie der Gottlosen“, schreibt der Katholik. Marx hat den Materialismus zur Grundlage seiner Philosophie gemacht. Kuehnelt-Leddihn hält dem entgegen, der Mensch habe eine unsterbliche Seele, er sei ein transzendentes Wesen, „kein Affe“.

Kein Wunder, dass sich Konservative mit dem Menschenbild der Bibel eher anfreunden können als Linke. Die Bibel sieht im Menschen „zwei Naturen“, eine, die ohne Gott klar kommen will, und eine, die sich Gott unterordnet. Der lateinische Ausdruck „Religio“ bedeutet „Zurück-Bindung“. Wirklich aufklärerisch waren in Kuehnelt-Leddihns Augen Reformatoren wie Martin Luther, denn sie hätten selbstverantwortliches Denken und Glauben propagiert. Kuehnelt-Leddihn, der seine Vorträge gerne mit dem Ausruf „Right is right and left is wrong!“ beendete, plädiert für eine „neue Ideologie“ und ist überzeugt: „Falsche Götter werden nicht durch Gottlosigkeit beseitigt, sondern durch den lebendigen Gott.“

Ob in Deutschland derzeit Raum für eine „neue Ideologie“ ist, sei dahin gestellt. Besonders seit der Sarrazin-De-



Foto: Bundeswehr, wikipedia

Konservativ ist wieder in: Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg, Mensch gewordener Konservatismus, ist im Deutschland des Jahres 2010 beliebtester Politiker. Roland Kochs Abschiedsgeschenk als Ministerpräsident: sein Buch „Konservativ“



Foto: Herder Verlag

batte steht aber auch in Deutschland die Frage im Raum, ob eine neue, konservative Partei vonnöten ist. In den Niederlanden macht die „Partei für die Freiheit“ von sich reden, in den USA erstürmt gerade eine Bewegung aus dem Bürgertum namens „Tea Party“ das demokratische Washington, und auch in Berlin hat sich im September eine Partei „Die Freiheit“ um den ehemaligen CDU-Abgeordneten René Stadtkewitz gegründet. Der thüringische CDU-Abgeordnete Mike Mohring, der vor kurzem für einen Sammelband Prominenten die Frage gestellt hat: „Was heißt heute konservativ?“, findet, die Sarrazin-Debatte zeige, dass das Volk endlich einmal den Eindruck habe, „verstanden zu werden“. „Das wurde Zeit.“

Jan Fleischhauer bewundert geradezu die Langmütigkeit des oft gescholtenen „Kleinbürgers“, der tagein tagaus ohne Murren seine Steuern zahlt und dennoch von – staatlich unterstützten – systemkritischen Künstlern durch den Kakao gezogen werde. Die heranwachsende Generation ist in jedem Fall konservativer, als es sich die Elterngeneration vielleicht erhofft hat. Fleischhauer ist überzeugt, dass die CDU vor allem ein Problem damit habe, die richtigen Personen an ihre Spitze zu setzen. Da gebe es niemanden, „der das Lebensgefühl der einfachen Mittelklasse durch seine Präsenz verkörpert, dazu sind die Führungsfiguren zu modern oder, wenn man so will, zu wenig konservativ“. Wie sich die Zeiten ändern. ■

Anzeige

lebenslust

Das
weitergeben, was an
Weihnachten
wirklich zählt

Pünktlich zur Adventszeit erscheint die Weihnachtsausgabe für Ihre missionarische Aktion auf Weihnachtsmärkten, Adventskonzerten oder Weihnachtsfeiern.

Bestellen Sie jetzt Ihr Mengenpaket: Bereits ab € 1,00/Heft unter www.glaube-am-kiosk.net



Disziplin

Vom Segen der Selbstbeherrschung in einer Zeit der Schrankenlosigkeit

Jahrzehnte durfte man den Begriff nicht einmal in den Mund nehmen: Disziplin war ein Tabu-Thema. Heute ist es wieder opportun, darüber zu reden. Gut so. | **VON STEPHAN HOLTHAUS**

Im Jahr 2006 erschien in Deutschland ein Buch, das gleichzeitig eine Welle des Lobes und der völligen Entzündung auslöste: die Streitschrift von Bernhard Bueb „Lob der Disziplin“. Der bekannte Pädagoge, langjähriger Leiter des Internats „Salem“, forderte darin Eltern und Erzieher auf, mehr Verantwortung für die Kinder zu übernehmen und neben Freiheit, Liebe und Vertrauen feste Regeln, Disziplin und Kontrolle nicht zu vergessen. Deutschland brauche nach Jahrzehnten der antiautoritären Konzepte wieder „Mut zur Erziehung“ und klare Autoritäten. Ordnung und Gehorsam seien wichtige Stützen in der Entwicklung zu einem stabilen Menschen. Die Tugend der Selbstdisziplin könne nur durch klare Orientierung und durch konsequente Strafen neu entwickelt werden.

Selten hat ein Buch solche Emotionen ausgelöst, wie Buebs Streitschrift. In den Medien wurden seine Thesen teilweise enthusiastisch gefeiert. Keine Talkshow kam ohne Sendungen zum Thema aus. Selbst die „Bild“ gab Bueb Raum für eine regelmäßige Kolumne. Vertreter der Erziehungswissenschaften sahen sich dagegen gezwungen, gegen Buebs Buch vorzugehen und ihm „Schwarze Pädagogik“ vorzuwerfen. Einige sprachen sogar von totalitären Tendenzen und rückten ihn in die Nähe zu rechtsextremen Bildungsidealen. Egal, wie man zu den Thesen Buebs steht: Sein Verdienst war es, den Blick auf die vernachlässigte Tugend der Disziplin zu richten.

Was ist Disziplin?

Die Frage ist jedoch: Was ist Disziplin? Der Begriff leitet sich vom lateinischen „disciplina“ ab, was so viel wie „Lehre“, „Zucht“ und „Schulrichtung“ bedeutet. Die Bedeutung „Schulrichtung“ kennen

wir heute noch, wenn wir zum Beispiel eine bestimmte Sportart „Disziplin“ nennen. Gemeint ist in unserem Kontext jedoch die Bedeutung „Zucht“ im Sinne von „Selbstdisziplin“. Selbstdisziplin hat etwas zu tun mit Selbstbeherrschung, mit einem kontrollierten Verhalten, um ein höheres Ziel zu erreichen. Selbstdisziplin ist eine Selbstregulierung, wodurch äußere Ablenkungen zurückgedrängt werden.

Ein gutes Beispiel für Selbstdisziplin ist ein Sportler, der sich vor dem Wettkampf einem Trainingsplan unterwirft und dem alles unterordnet. Aber auch wir „Normalen“ wissen, worüber wir sprechen: Schon morgens beim pünktlichen Aufstehen ist Disziplin gefragt! Seien es die Gewichtskontrolle oder der rechte Umgang mit dem Geld: Disziplin hilft im praktischen Alltag ungemein. Disziplin ist anstrengend, weil man sich anderer Dinge enthalten muss, die verführerisch leuchten. Auf sie einzugehen hieße aber, vom Lebenskurs abzukommen.

Disziplin ist nicht nur eine persönliche Tugend, sondern auch ein Ordnungsprinzip in einer Gruppe. Durch Disziplin wird sichergestellt, dass Regeln eingehalten werden. Wer als Autofahrer disziplinos gegen die Verkehrsregeln handelt, gefährdet sich und andere. Wer beim Teammeeting ständig den anderen ins Wort fällt, nervt. Keine Gruppe, die ein gemeinsames Ziel erreichen will, kommt ohne Disziplin aus. Kein Team kann ohne Regeln leben. Es ist eine Illusion zu denken, schrankenlose Freiheit würde ein Unternehmen schneller voranbringen.

Ich kann mich an einen Lehrer an meiner Schule erinnern, der ein echter „Pädagoge“ war. In seinen Stunden herrschte eine konzentrierte Arbeitsatmosphäre. Alle waren gut bei der Sache. Der Lehrer legte auf Disziplin großen Wert. Es gab

kein Getuschel, keine Lektüre der Bravo unter der Bank, kein Wippen mit dem Stuhl. Irgendwie empfanden wir bei ihm eine natürliche Autorität, gepaart mit einem echten Interesse an uns Schülern. Diesem Lehrer ging der Ruf voraus, er sei „streng, aber gerecht“. Das schätzten wir. Er lenkte den Unterricht, ließ nicht einfach alles laufen. Er forderte uns heraus, erwartete viel. Disziplin war selbstverständlich. Aber sie war kombiniert mit Empathie, echter Wertschätzung für seine Schüler. Das war das Geheimnis seines Erfolgs.

Was Disziplin nicht ist

Der Begriff Disziplin ist in Deutschland stark vorbelastet, weil damit auch der Begriff der „Disziplinierung“ verbunden wird. Disziplinierung ist im positiven Sinne eine Zurechtweisung bei Regelverstoß. Im negativen Sinne steht dahinter aber das Prinzip von Drill und Kadavergehorsam. Damit sollen Menschen gefügig gemacht werden. Noch heute spiegelt sich dieses Verständnis in einem Begriff wie „Parteidisziplin“ wider. Bernhard Bueb wurde vorgeworfen, es ginge ihm gar nicht um „Disziplin“, sondern um „Disziplinierung durch Strafe“.

Militärischer Drill ist aber tatsächlich etwas anderes, weil es hier um blinden Gehorsam geht. Echte Zurechtweisung achtet dagegen immer die Würde und Persönlichkeit des Anderen. Eine übermäßige „Disziplinierung“ im Sinne von gewaltsamen Eingriffen und Sanktionen zerstört die Persönlichkeit und verhärtet Menschen. Sie führt gerade nicht zu Verantwortungsbewusstsein und positivem Sozialverhalten, ebenso wenig zu Selbstdisziplin. Sie erreicht genau das Gegenteil von dem, was sie will.

Neben der übermäßigen Disziplinierung gibt es eine zweite Gefahr: Disziplin kann zur Zwanghaftigkeit führen. Wer es mit der Disziplin übertreibt, zerstört sich selbst und andere. Wer diszipliniert nur noch nach Schema F lebt, ist nicht mehr offen für Neues. Es ist auch eine Tugend, einmal „fünf gerade sein zu lassen“. Wenn Wichtiges dazwischen kommt, muss auch mal der Tagesplan umgeworfen werden. Wer zum Sklaven seines Terminkalenders wird, kann krank werden.

Neulich las ich eine Anekdote über einen deutschen Ministerpräsidenten. Er war immer für seinen Fleiß und seine Dis-

ziplin bekannt gewesen. Nie war er vor dem späten Abend zu Hause. Er schonte sich nie, kannte keinen Müßiggang, kam immer pünktlich. Eines Tages fiel ein Termin ins Wasser. Er blieb aber nicht im Büro, sondern tauchte überraschend schon am späten Nachmittag zu Hause auf. Seine Frau rief ihm ganz entgeistert zu: „Was machst Du denn hier?“ Er antwortete: „Ich wohne hier.“ Sie konterte: „Aber doch nicht um diese Uhrzeit!“ Solche Disziplinlosigkeit ist heilsam.

Disziplin als christliche Tugend

Disziplin ist auch der Bibel nicht unbekannt. Das Leben des Christen wird als ein Wettkampf beschrieben, bei dem man diszipliniert vorgehen muss (1. Korinther 9,24-27). Zu dem „Lauf“ des Christseins gehört die „Enthaltsamkeit“ im Sinne der „Selbstbeherrschung“. Petrus bezeichnet diese Selbstbeherrschung als eine große Tugend, die das Leben des Christen kennzeichnen soll (2. Petrus 1,6). Sie wird als Teil der „Frucht des Heiligen Geistes“ bezeichnet (Galater 5,23). Auch die Verantwortungsträger in der Gemeinde müssen sich enthalten können (Titus 1,8). Das Wortbild hinter dem griechischen Begriff ist übrigens das eines Pferdes, das durch das Zaumzeug vom Reiter in die richtige Richtung dirigiert wird.

Das Kommen Jesu auf die Erde war der vollkommene Ausdruck der Disziplin, denn diese Entbehrung war die größte Form der Enthaltsamkeit, die man sich überhaupt vorstellen kann. Jesus Christus erniedrigte sich und wurde Mensch, um das höchste Ziel aller Ziele zu erreichen: die Erlösung von uns Menschen. Ohne die gute Form der Disziplin wäre das unmöglich gewesen.

Disziplin braucht Werte

Echte Disziplin braucht eine Voraussetzung, um heilsam sein zu können: ein ethisches Fundament. Disziplin hat nämlich keinen Wert in sich. Mit Disziplin kann man auch ein Konzentrationslager führen. Die meisten totalitären Staaten, in denen Menschen unterdrückt werden, kennen Disziplin und vor allem Disziplinierung. Disziplin bringt nur dann Segen, wenn sie einem guten Zweck dient.

Wer echte Werte in seinem Leben hat, für den ist Disziplin Mittel zum Zweck.

**WAHRE
WERTE
pro
Serie**

Der Theologe und Ethiker Stephan Holthaus widmet sich in einer Serie im Christlichen Medienmagazin pro den „Wahren Werten“, die für eine Gesellschaft und das Zusammenleben wichtig sind.

Sie hilft ihm, gute Ziele in die Praxis umzusetzen. Wem das Gemeinwohl wichtiger ist als der Eigennutz, der kann durch einen disziplinierten Lebensstil viel dazu beitragen, dass es auch dem Notleidenden besser geht. Wer seine Zeit und sein Geld nutzen möchte, um auch andere zu unterstützen, für den ist Disziplin ein guter Weggefährte. Wer seiner Familie dienen will, setzt sich gerne für sie ein und entwickelt dafür auch Disziplin.

Wer Disziplinprobleme hat, sollte sich einer schonungslosen Analyse unterwerfen. Woran liegt es? Die Gründe sind oft sehr unterschiedlich. Disziplin beginnt immer bei den kleinen Dingen des Alltags und muss über einen längeren Zeitraum konsequent eingeübt werden, bevor sie zur guten Gewohnheit wird. Ein Geflecht von Motivationsfaktoren und Kontrollmechanismen (am besten gute Freunde!) kann dabei helfen, Disziplin einzüben.

Wahre Werte gepaart mit heilsamer Disziplin sind ein unschlagbares Team. Gut, wer mit einem solchen Doppelpack im Leben unterwegs ist. Das erleichtert das Leben und macht einen Unterschied in der Welt der Schrankenlosigkeit. Wirklich. ■



Dr. Stephan Holthaus ist Dekan der Freien Theologischen Hochschule Gießen und Leiter des Instituts für Ethik & Werte. Er ist Autor zahlreicher Bücher, die sich mit Fragen des aktuellen Zeitgeschehens befassen.

Inlä

Kampf im Klassenzimmer:
ren Kultur an. Was so noch
genau umgekehrt aus: An
arabische Schüler haben

ternde Weise, wie türkische und arabische Jugendliche Schulen und Stadtteile dominieren. Auf dem Schulhof stehen deutsche Kinder getrennt von Kindern mit Migrationshintergrund. Wer sich anders verhält, als die „ausländischen“ Schüler es wollen, wird als Nazi beschimpft oder verprügelt. Freundschaften gibt es fast keine zwischen diesen Gruppen. Gerne nennen die Türken die Deutschen „köpekler“, was Hund bedeutet. Wird das Problem angesprochen, erheben ausländische Schüler den Vorwurf der Ausländerfeindlichkeit.

Den Film „Kampf im Klassenzimmer. Deutsche Schüler in der Minderheit“ von Nicola Graef und Güner Balci strahlte der WDR am 22. Juli aus, also noch vor dem Erscheinen des Buches „Deutschland schafft sich ab“ von Thilo Sarrazin.

Die beiden Autorinnen der WDR-Sendung „Cosmo TV“ hatten 50 Schulen in Nordrhein-Westfalen vergeblich um Drehgenehmigungen gebeten. Erst eine Hauptschule in Essen-Karnap erlaubte die Dreharbeiten. Hier kommen 70 Prozent der Schüler aus muslimischen Familien. Deutsche Schüler werden verhöhnt, manchmal sogar geschlagen. „Integration ist hier nur noch eine Fiktion“, stellen die Journalistinnen fest.

Im Laufe der Jahre hat sich eine Parallelwelt entwickelt, in der nicht mehr Ausländer die gemobbte Minderheit darstellen, sondern die Deutschen. Und die Hauptschule Essen-Karnap ist kein Einzelfall in der Bundesrepublik.

„Es ist schwieriger geworden für die deutschen Schüler.“ Brigitte Holford, seit 27 Jahren Lehrerin, könnte zweifeln. Doch sie kämpft weiter, versucht, den machohaft auftretenden Schülern – sowie deren Brüdern und Vätern – selbstbewusst entgegenzutreten. In deren Kultur lässt man sich von einer Frau nichts sagen. „Das nimmt ungeheure Kraft in Anspruch“, sagt Holford. Es gebe Väter, die sich weigern, ihr die

Ausländerfeindlichkeit ist ein übles Phänomen, gegen das immer wieder hart vorgegangen und demonstriert werden muss. Wenn Asylantenheime brennen oder Menschen mit anderer Hautfarbe keinen Job bekommen, durch die Straßen gejagt werden, muss dies auf das Schärfste verurteilt werden. Doch die Realität hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Längst gibt es nicht mehr nur Hass und Gewalt gegenüber ausländischen Mitbürgern. An deutschen Schulen sind manchmal die deutschen Schüler in der Minderheit. Und der Hass geht von Schülern mit Migrationshintergrund aus.

Der WDR-Film „Kampf im Klassenzimmer“ zeigt auf erschüt-

nderfeindlichkeit

Eine Gruppe von Schülern verprügelt einen Mitschüler, weil er anders ist als sie; er gehört einer anderen. Vor einigen Jahren nach einem Angriff auf einen ausländischen Mitbürger geklungen hätte, sieht heute manchen Schulen in Deutschland sind deutsche Schüler in der Minderheit. Kurdische, türkische oder längst ganze Schulen, ja, Stadtteile, in ihrer Hand. Lehrer schlagen Alarm. | VON JÖRN SCHUMACHER

Hand zu geben. Die Söhne behandeln die Lehrerinnen ohne Respekt. Diese werden als „Deutschen-Schlampen“ beschimpft oder bespuckt. Gewalt ist an der Essener Hauptschule an der Tagesordnung. Der 16-jährige Sebastian aus der 10. Klasse ist schon oft von seinen muslimischen Mitschülern verprügelt worden. „Ich persönlich fühle mich an dieser Schule wie ein Ausländer“, sagt er. Wer am Macho-Gehabe nicht teilnimmt, ist schnell „Opfer“, wird gemobbt und verprügelt. Die deutschen Schüler ziehen sich zurück. Auch zwischen den Eltern gibt es kaum Kontakt, weil die meisten türkischen oder arabischen Eltern kein Deutsch können.

Berufswunsch: Popstar

Ein großes Problem rollt auf die Gesellschaft zu. Es wächst eine Generation von ausländischen Mitbürgern heran, von denen nur sehr wenige irgendeinen Schulabschluss machen. Die mangelnden Deutschkenntnisse sind dabei ein Hauptgrund. Geht es nach den Wünschen und Vorstellungen dieser Jugendlichen, besteht die Hoffnung darauf, später einmal Geld zu verdienen, nicht darin, einen Beruf zu ergreifen, sondern Popstar zu werden. Die Gangsta-Rapper machen es vor: Fette Autos und viele Mädchen bekommt man nur, wenn man die Gesellschaft übers Ohr haut und kriminell wird.

Eine andere Sendung des WDR ließ einen Blick auf heutige Jugendliche mit Migrationshintergrund zu, deren größtes Vorbild ein brutaler Gangster aus dem Bonner Bezirk Brüser Berg ist. Der Film aus der Reihe „Die Story“ vom 27. September 2010 trug den Titel „Heldenkult am Stadtrand – Wie Gangster zu Vorbildern werden“. Autor Peter Schran berichtete vom Rapper „Xatar“ (gesprochen: Chatar), der seinen Stadtteil mit ein paar Schlägern fest im Griff hatte. Mit dem Schlachtruf „Alles oder nix“ wollte er eine große Karriere machen. Seine Gang verübte regelmäßig Überfälle auf die Geschäfte des Bezirks. Sein Rap-Gesang pries sein kriminelles Leben. Seine Videos vermitteln das Ideal, Macht über andere zu haben, vor allem über Frauen. Frauen werden dort wie Prostituierte ge- oder verkauft. Kurz: Die Rap-Videos von Xatar und Konsorten sind integrationsfeindlich, antidemokratisch, vor allem aber kaum geeignet für Kinder. Dennoch rollt die Musik- und TV-Industrie den Ikonen des Gangsta-Rap immer wieder den roten Teppich aus. RTL 2 drehte mit Xatar, dessen Künstlername auf Kurdisch „Gefahr“ bedeutet, eine Folge für eine sechsteilige Serie.

Vorerst hat es mit der breitspurigen Pose des breitschultrigen Kriminellen aus Bonn ein Ende. Seit Frühjahr 2010 wurde weltweit nach Xatar fahndet. Er soll mit anderen einen Goldtrans-

port überfallen und dabei Beute im Wert von 1,8 Millionen Euro geraubt haben. Außerdem hat er in den USA auf einer Party einer Frau mitten ins Gesicht geschlagen. Vor der amerikanischen Justiz war er seitdem auf der Flucht. Inzwischen hat die Polizei Xatar gefasst, nun sitzt er in Süddeutschland in Untersuchungshaft. Der WDR-Beitrag macht deutlich: Zahlreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund leben zwar in Deutschland, doch ihr Leben ist von Integration in die deutsche Kultur weit entfernt. Stattdessen haben sie die Kultur aus ihren Heimatländern auf ihre Stadtteile in Deutschland übertragen. Statt sich anzupassen, stülpen sie ihre Macho-Kultur ihrer Umgebung auf. Wer sich dem entgegenstellt, bekommt es mit Gewalt zu tun. „Kein Wunder“, sagt die Lehrerin Brigitte Holford von der Essener Hauptschule, „die Jugendlichen erfahren selbst permanent zu Hause Gewalt von ihren Eltern.“

„Willsu Problem, oder was?“

Deutschen Kindern bleibt oft nur Anpassung. Deutlich wird dies etwa durch Studien von Sprachwissenschaftlern, die den Slang ausländischer Jugendlicher erforscht haben. Die „Kanak



Deutsche Schüler sind an vielen Schulen mittlerweile in der Minderheit. Szene aus dem Film „Kampf im Klassenzimmer“.

Sprak“, wie sie der türkisch-deutsche Schriftsteller Feridun Zaimoglu genannt hat, hat längst Einzug in die deutsche Kultur gehalten. „Morgen geh ich Kino“, „Ischwör Alter, war so“ oder „Was Problem, Mann?“ hört man auf den Schulhöfen der Nati-



Auf dem Schulhof gehen sich ausländische und deutsche Schüler aus dem Weg. Szene aus dem Film „Kampf im Klassenzimmer“.

on, aber auch im Fernsehen. Deutsche Jugendliche haben begonnen, diesen Sprechstil zu zitieren und weiterzuentwickeln, fanden Wissenschaftler heraus. Teilweise aus Spaß, oft aber auch, um nicht mehr als Außenseiter zu gelten.

Feldstudien des Sprachwissenschaftlers Jannis Androutsopoulos in Hamburg haben ergeben, dass sich Türkisch dort bereits zu einer allgemein verfügbaren Umgangssprache entwickelt hat. Und zwar nicht nur unter Türken. Auch Heike Wiese, Linguistin an der Humboldt-Universität, bestätigt in der „Welt“: „Kiez-Sprache scheint in multi-ethnischen Wohngebieten als eine Art Lingua franca benutzt zu werden, das heißt als Kontaktsprache, die von Jugendlichen ganz unterschiedlichen ethnischen Hintergrunds, und vor allem auch von deutschen Jugendlichen, gerade auch in gemischten Gruppen benutzt wird.“ Die türkischen Jugendlichen haben das Sagen, also spricht man wie sie.

Ob Essen, Berlin oder Frankfurt: Immer mehr Lehrer aus Problemvierteln schlagen Alarm. Schüler mit deutschem Hintergrund werden von muslimischen Mehrheiten gemobbt, sagen sie. Ein Bericht zweier Lehrer aus Berlin hat in einer Gewerkschaftszeitschrift jüngst eine Debatte über „Deutschenfeind-

lichkeit“ ausgelöst. „Viele deutsche SchülerInnen empfinden sich als eine abgelehnte, provozierte, diskriminierte Minderheit, meist ohne nicht-deutsche Freunde“, heißt es da. Der Bezirk Kreuzberg werde mehr und mehr zu einem „mystifizierten Getto“. Die Autoren kommen zu dem Schluss: Das „verbindende Element“ der Diskriminierenden scheine „am ehesten der gemeinsame Islam zu sein“.

Auch der Deutsche Philologenverband wollte zu dem Thema nicht länger schweigen. „Wir stehen in Deutschland vor dem zunehmenden Problem einer sozialen Segregation (Entmischung, Anm. d. Red.) von einzelnen Migrationsgruppen, einer Ghettoisierung bestimmter Stadtteile und in der Folge einer Ghettobildung im Schulbereich“, sagte Verbandschef Heinz-Peter Meidinger. Versuche, diese Konflikte als normale Auseinandersetzungen unter Jugendlichen darzustellen, seien „falsch und gefährlich“. Grünen-Chef Cem Özdemir hat Schritte gegen Deutschenfeindlichkeit an Schulen gefordert. Diese sei genauso wenig akzeptabel wie jede andere Form von Diskriminierung, sagte Özdemir in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

Doch nicht nur in Schulen tritt eine gewisse „Deutschfeindlichkeit“ vermehrt auf. Auch auf der Straße, im Bus oder an der Haltestelle komme es zu einem neuartigen Typus von Gewalttat, „der sich der statistischen Zuordnung entzieht, weil er in keine herkömmliche Kategorien mehr passt“, schreibt der „Spiegel“-Autor Jan Fleischhauer in seinem Buch „Unter Linken“. „Die Täter sind junge Männer türkischer oder arabischer Herkunft.“ Der Anlass ist meist nichtig, „ein Blick, ein falsches Wort“. Die Gewalt selbst aber sei „zügello“, sie kennt keine Eskalationsstufen mehr, sondern schnellst sofort ans Limit körperlicher Schlag- und Duldungsfähigkeit“. Fleischhauer: „Die Übergriffe zielen nicht auf die Geldbörse oder Handtasche des Opfers, also auf den flüchtigen Zugriff, sondern auf etwa weitaus Wertvolleres: sein Selbstwertgefühl. Sie sollen nicht ärmer machen, sondern erniedrigen, dazu braucht es etwas Zeit.“ Frank Schirrmacher, Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, merkte zum selben Thema an: Bislang dachte man immer, dass die Minderheit geschützt werden müsste vor den Übergriffen der Mehrheit. Dass eine Mehrheit zum rassistischen Hassobjekt einer Minderheit werden könnte, sei neu. Wenn nichts dagegen unternommen werde, könne sich da eine Tendenz festsetzen. ■

Anzeige

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Die Grundformen im Journalismus

Meldung, Nachricht, Bericht – die journalistische Basis
TERMIN: 4.-5. Februar 2011
ORT: Wetzlar
REFERENT: Andreas Quiring
PREIS: 159,- EUR

Grundkurs Rhetorik

Redner werden ist nicht schwer, Redner sein... auch nicht!
TERMIN: 11.-12. Februar 2011
ORT: Wetzlar
REFERENT: Hanno Herzler
PREIS: 159,- EUR

Das ABC der (Non-Profit-)Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Wie bringen Sie Ihre Gemeinde zielgerichtet ins Gespräch und in die Medien?
TERMIN: 18.-19. Februar 2011
ORT: Wetzlar
REFERENT: Egmond Prill
PREIS: 159,- EUR

Kreatives Schreiben

Ein Workshop für alle, die (bessere) Texte schreiben möchten
TERMIN: 25.-26. Februar 2011
ORT: Wetzlar
REFERENT: Stephan Volke
Preis: 159,- EUR



**Bestellen Sie kostenlos
unser Gesamtprogramm!**

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
studienleiter@christliche-medienakademie.de
www.christliche-medienakademie.de

„Traurig, dass sich die Kirchen ganz heraushalten“

Fragen an Nicola Graef, eine der Autorinnen des Films „Kampf im Klassenzimmer“

pro: Welche Reaktionen haben Sie auf den Film bekommen?

Nicola Graef: Wir bekommen bis heute Reaktionen. Und die sind zu ungefähr 90 Prozent positiv. Meine Kollegin Güner Balci und ich wurden seitdem zu Diskussionsrunden eingeladen, zu „Westart“, „Sandra Maischberger“ und „Hart aber fair“. Daraufhin gab es natürlich noch mehr Reaktionen. Wir haben zahlreiche E-Mails von Lehrern, Eltern und betroffenen Schülern bekommen.

Ist es richtig, dass Ihr Film zunächst fast nicht beachtet worden wäre?

Der Beitrag lief erstmals im Juli zu nachtschlafender Zeit um 0:20 Uhr in der ARD. Er war ursprünglich für den WDR geplant, aber der Chefredakteur wollte ihn im Ersten zeigen. Trotz der späten Uhrzeit gab es viele Reaktionen, was uns natürlich gefreut hat. Die FAZ hatte drei Berichte gebracht und mehrmals erwähnt, dass der späte Sendetermin doch bedauerlich sei.

Das war noch alles vor der Sarrazin-Debatte, oder?

Der Film ist ein Jahr vorher entstanden. Dann lag er lange herum, auch weil entschieden werden musste, ob er eventuell auch für die ARD geeignet ist. Schließlich sind wir damit unbeabsichtigterweise genau in die Sarrazin-Debatte gekommen. Durch sie hat unser Film sicherlich mehr Aufmerksamkeit bekommen, auch durch die überregionale Berichterstattung. Es kam dann zu einem regulären Sendeplatztermin für „Menschen hautnah“. Und als die Reaktionen auf den Film so extrem waren, hat der Chefredakteur des WDR entschieden, dass sich an den Film noch eine Studio-Diskussion anschließen sollte.

Wie kamen Sie dazu, diesen Film zu machen?

Wir hatten ein Jahr zuvor bereits zwei Filme für „Panorama – Die Reporter“ über die Situation in Berlin gemacht. Nachdem ich mit all diesen Lehrern, Direktoren, Eltern und Schülern ge-

sprochen hatte, war mir klar, dass ich an dem Thema dranbleiben und zeigen wollte, dass es nicht nur eine Berlin-spezifische Problematik ist.

Wie viele Schulen hatten Sie damals angefragt?

In Nordrhein-Westfalen hatten wir 50 Schulen angefragt. Dass wir dann an der



Foto: Lona Media

Die Journalistin Nicola Graef hat mit ihrem Film ein brisantes Thema aufgegriffen.

Hauptschule in Essen-Karnap drehen durften, lag daran, dass es einen Kontakt zwischen einem Berliner und der Essener Schuldirektorin gab, und dass diese Schule aufgrund von Schülermangel ohnehin geschlossen werden sollte.

Warum haben all die anderen Schulen abgelehnt?

Wenn wir überhaupt eine Begründung bekommen haben, hieß es meistens, man habe Bedenken, dass dieses interkulturelle Mobbing missverstanden werden könnte, und dass dann die Schülerzahlen zurückgehen könnten.

Was sagen Sie zum Buch von Thilo Sarrazin?

Ich habe es nicht gelesen. Aber ich war erstaunt über die Heftigkeit der Debatte, was ganz deutlich macht, dass hier schon sehr lange etwas brodelt. Der typische Schlagabtausch unter den Politikern langweilt mich dabei mittlerweile. Es gibt keine Lösungen, sondern einen

politischen Schlagabtausch mit Blick auf die nächsten Wahlen.

Ich habe in der ganzen Diskussion nicht einmal irgendwo eine starke Reaktion der Kirchen gesehen. Das hat mich sehr verwundert und geärgert. Denn die Kirche kann ja auch eine Institution der Verständigung sein. Ich finde es traurig, dass

„Die Heftigkeit der Debatte über Sarrazin hat mich erstaunt.“

die Kirche während der ganzen Sarrazin-Debatte in Diskussionsrunden oder Talkshows nicht vertreten ist und sich faktisch herausgehalten hat. Es wäre doch auch eine Chance für die Kirche, ihre Position in der Gesellschaft wieder stärker in den Fokus zu bringen und zu sagen: „Wir sind die soziale Institution, die genau für diese Menschen- und Nächstenliebe zuständig ist. Und wir sehen, dass es hier ein massives Problem gibt, das auch noch zum Teil religiös motiviert ist, und wir nehmen unsere Aufgabe ernst.“ Das wäre eigentlich schon wieder genug Stoff für einen eigenen Film. Ich halte die evangelische Kirche für eine extrem wichtige Institution, insbesondere was den diakonischen Bereich angeht.

pro: Hat Sie die positive Reaktion auf Ihren Film darin bestärkt, weiter an dem Thema zu arbeiten?

Wir machen derzeit einen Film über die Jugendrichterin Kirsten Heisig, die sich das Leben genommen hat. Das ist ja mit derselben Thematik verknüpft. Und dann machen wir noch einen Film für das ZDF über engagierte Menschen in Neukölln, die mit sozialen Projekten versuchen, die Differenzen zwischen den Kulturen von Migranten und Deutschen aufzuheben. Dort gibt es einige positive Entwicklungen. ■

Familienzeit ist Qualitätszeit

Fernseher, Computer und Internet beanspruchen einen großen Teil unserer Freizeit. Der Christliche Medienverbund KEP ruft Familien dazu auf, im April 2011 eine Woche lang die Bildschirme abzuschalten und die Zeit gemeinsam zu nutzen. Im pro-Interview erklärt Markus Bräuer, Medienbeauftragter der Evangelischen Kirche Deutschland, warum eine Pause gut tut. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Sie sind Medienbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): Welche Bedeutung haben Medien für Sie persönlich?

Wenn der Medienbeauftragte nicht auch einen gewissen Spaß an den Medien hätte, wäre er falsch in seinem Beruf. Mein Interesse begann durch mein Elternhaus: Mein Vater hat jeden Morgen die Pressechau im Radio gehört, sonntags wurde nach dem Gottesdienst regelmäßig der Presseclub geschaut. Heute gehören Smartphone, Computer und Internet zu meinem Alltag. Aber es vermischt sich: Wenn ich in der Freizeit Zeitung lese, tue ich dies als Medienbeauftragter, aber auch als Christ, der sich informieren will.

Wie gestalten Sie Ihr Wochenende?

Durch meine berufliche Position muss und möchte ich auch samstags und sonntags die Schlagzeilen im Blick haben. Außerdem rufe ich E-Mails regelmäßig ab,

denn es kommen auch in der Freizeit Anfragen von Journalisten, die von mir eine Stellungnahme zu aktuellen Ereignissen



EKD-Medienbeauftragter Markus Bräuer

runge sein und im Anschluss zu einem bewussten Umgang mit den Medien führen. **Können Sie selbst überhaupt an der Aktion „Abschalten“ teilnehmen?**

Nur bedingt. Ich werde aber die KEP-Aktion zum Anlass nehmen, mich selbst zu kontrollieren: Wie viele Google-Alerts und Newsletter brauche ich wirklich? Wie oft schaue ich in Facebook und oder andere Communities? Wie oft kontrolliere ich mein E-Mail-Postfach? Wie schnell und zu welchen Zeiten beantworte ich meine E-Mails? Damit geht auch die Frage einher, ob ich durch Mailantworten selbst an den Wochenenden auch Druck auf Mailpartner ausübe, ständig online zu sein.

Wie können Eltern ihre Kinder für die Aktion gewinnen?

Indem sie als Vorbild vorangehen, zeigen sie, dass sie etwas anders machen als gewohnt. Und indem sie die Idee des Verzichts kommunizieren. Kinder lassen sich leicht gewinnen, wenn sie von einer Sache überzeugt sind. Eltern und Kinder könnten schon zuvor ein Medientagebuch führen, das zeigt, wie viel Zeit sie wirklich mit Internet und Fernsehen verbringen. Da weichen Fremdwahrnehmung und Eigenwahrnehmung oft stark voneinander ab.

Was sollten Familien mit der frei gewordenen Zeit tun?

Wenn Kinder nicht wie sonst am Computer sitzen dürfen, empfinden sie womöglich Langeweile. Das muss aber nicht sein, wenn Familien die neu gewonnene Zeit sorgfältig und gemeinsam planen – denn Familienzeit ist Qualitätszeit. Wenn Familien durch einen bewussten Umgang mit der Freizeit erleben, dass es Spaß macht, ins Kino zu gehen, eine Ausstellung zu besuchen, gemeinsam Fahrrad zu fahren, zu spielen, Freunde und Verwandte zu besuchen, dann wird die Aktion zu einem großen Erfolg.

Vielen Dank für das Gespräch.

Anzeige

ERF
Gute Nachrichten

Wir sehen uns!
ERF Advents-Wochenende 2010

Fr., 10. Dez., 19.30 Uhr
Matt Redman und
Judy Bailey in concert

Sa., 11. Dez., 14 - 18 Uhr
Möglichkeit zur Besichtigung
des ERF

So., 12. Dez., 14.30 Uhr
„Unterwegs für die Hoffnung“
Adventsgala

Infos und Tickets:
www.erf.de/advent2010
oder per Telefon 01805 161718
ERF Medien, 35573 Wetzlar

Fotos: Bergmann, Carini Medien, India

Eine Woche ohne Computer und Fernseher

Wie würden wir die Freizeit gestalten, wenn es weder Internet noch Hunderte von digitalen Fernsehsendern, aber auch keine Playstation und keinen Gameboy gäbe? Der Christliche Medienverbund KEP ruft Familien dazu auf, dies einmal auszuprobieren und im Jahr 2011 eine Woche lang bewusst auf die Mediennutzung in der Freizeit zu verzichten.

„Wir wollen Menschen dazu ermutigen, sich als Familie Zeit füreinander zu nehmen, für gemeinsame Aktivitäten, aber auch Zeit für die Nachbarn oder Freunde. In dieser einen Woche wird vielen von uns sicher der große Einfluss und das Ausmaß unseres persönlichen Medienkonsums bewusst werden“, erklärt KEP-Geschäftsführer Wolfgang Baake. Auch Markus Bräuer, der Medienbeauftragte der Evangelischen Kirche Deutschland, macht Mut zu dem Experiment: „In den christlichen Kirchen ist es ein

guter Brauch, in der Fastenzeit auf Alkohol, Schokolade oder anderes lieb gewordene zu verzichten. Wer erlebt, welche Bereicherung darin liegen kann, Gewohnheiten zu unterbrechen, um dann auch Bekanntes wieder neu und anders wahrzunehmen, möchte diese Erfahrung nicht missen.“



Der christliche Medienverbund KEP lädt Familien dazu ein, vom 9. bis 17. April 2011 auf Internet, Computerspiele, Gameboys und den täglichen Fernsehkonsum zu verzichten und die gewonnene Zeit bewusst mit anderen Menschen zu gestalten.

Informationen und Material zu der Aktion „offline aktiv sein – eine Woche mehr erleben“ gibt es ab Februar 2011 beim Christlichen Medienverbund KEP, Telefon 06441-915151.

Für das Team unseres wachsenden, christlichen Gästehauses (120 Betten) suchen wir **ab dem 01.04.2011** oder später eine/n



Hauswirtschaftler/in oder Hotelfachfrau/-mann

– Schwerpunkt Speisesaal (100 %) –

Sie

- haben Freude am Kontakt und Umgang mit Menschen
- haben ein gepflegtes, freundliches Auftreten
- sind gewohnt, selbständig zu arbeiten und zu organisieren
- sind belastbar und teamfähig
- arbeiten im Service, in der Spülküche und pflegen die Räumlichkeiten
- sind bereit zum Wochenenddienst

Wir bieten

- Vergütung nach AVR
- Arbeit in einem motivierten Team mit gutem Betriebsklima
- traumhaft schöne Umgebung (Arbeiten, wo andere Urlaub machen)
- Hilfe bei der Wohnungssuche und eventuell Gemeindeanschluss

Unser Name ist Programm: In der Weite des Allgäus kommen unsere Gäste in Berührung mit der wohlthuenden Weite des Evangeliums.

Sind Sie interessiert?

Dann setzen Sie sich in Verbindung mit Jürgen Gatter, Tel. 08376/9200-16, E-Mail: juergen.gatter@allgaeu-weite.de und schicken Ihre Unterlagen an:

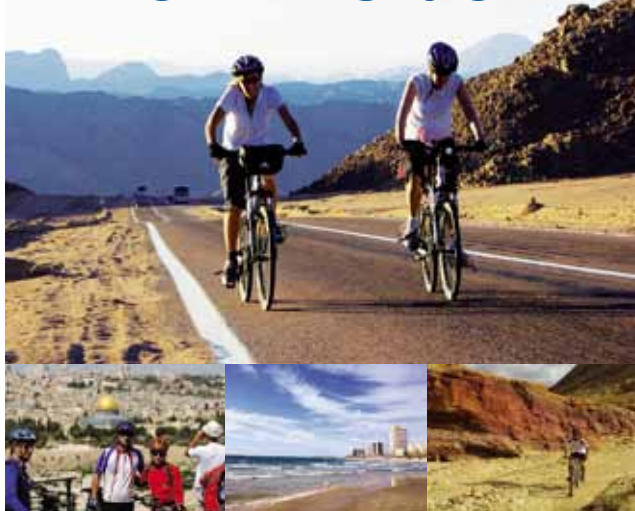
Allgäu-Weite, Christliches Gästehaus
zu Hd. Herrn Jürgen Gatter
Winkel 7, 87477 Sulzberg-Moosbach



Träger: Deutscher-Gemeinschafts-Diakonieverband e.V. Marburg/Lahn vertreten durch das Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe Gunzenhausen.

Anzeigen

Biken in Israel



Auf dem Mountainbike durch die exotischen Landschaften des afrikanisch-syrischen Grabens · <http://biken-in-israel.de>

Start Up: 20. – 27. März 2011
weitere Termine: 08. – 16. Mai,
14. – 22. Juni, 11. – 19. September
und 13. – 21. November 2011

1.199,- €
pro Person, Flug ab 330,- €

ACI REISEN
www.aci-reisen.de
Telefon 0 38 41 - 4 02 51



Taufe bei den JesusFreaks im Rhein bei Köln, 2006

Fotos: Michael Englert

„Warum kann ich nicht **glauben**?“

Der Fotograf Michael Englert zeigt in seiner Reihe „Christians“ Menschen, die aus tiefstem Herzen glauben. Dazu hat er in rund 40 verschiedenen Gemeinden recherchiert. Er war in der evangelischen und katholischen Kirche, hat die Heilsarmee, die JesusFreaks und die Adventisten besucht. Und das alles, um einer Frage auf den Grund zu gehen: Was haben gläubige Menschen, was andere nicht haben? Das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ zeigte seine Bilder unter dem Titel „Jesus loves you“. pro hat mit ihm gesprochen. | VON ANNA WIRTH

pro: Warum fotografieren Sie gläubige Menschen?

Englert: Ich war neugierig. Viele junge Menschen wissen zu wenig über das Thema Glaube oder haben kein Interesse daran. Ich wollte mit Christen sprechen, ihre Sichtweise verstehen. In der Zeit, in der ich die Aufnahmen gemacht habe, war ich auch selbst ganz stark auf der Suche. Ich wollte unbedingt wissen, ob es Gott gibt, oder nicht. Ich habe ganz unterschiedliche Menschen und Gemeinden besucht, auch solche, von denen ich schon vorher wusste, dass sie nicht unbedingt zu mir passen. Freikirchen zum Beispiel sind mir in der Regel zu wenig rational. Teilweise haben die Menschen mich aber auch wirklich berührt.

Woher kommt Ihre Faszination für Religion?

Ich habe wohl nach einem Lebenssinn gesucht. In meiner Familie gibt es sehr gläubige Menschen, die mich natürlich auch beeinflussen. Meine Mutter besucht Freikirchen und die Landeskirche. Glaube spielt für sie eine sehr große Rolle. Mein Onkel, Manfred Lanz, ist Pastor einer Pfingstgemeinde. Schon vor der Serie „Christians“ bin ich mit ihm nach Rumänien gereist. Dort haben wir eine christliche Gemeinde besucht, die eine Suppenküche betreibt, um armen Kindern zu helfen, und dort Missionsarbeit macht. So war ich in Kontakt mit dem Thema und habe auch immer gerne mit meinem Onkel über den Glauben diskutiert. Ich gehöre wohl zu den Menschen, die gerne mit Gläubigen streiten und diskutieren. Auch das ist Teil meiner Sinnsuche. Viele Atheisten wollen den Gläubigen nicht etwa das Leben schwer machen, sondern sind einfach selbst auf der Suche.

Als was würden Sie sich bezeichnen?

Ich habe noch keinen Glauben für mich gefunden. Es gibt einfach zu viele Dinge, die gegen den Glauben sprechen. Gott schweigt zu oft, als dass ich glauben könnte. Es wird immer gesagt, man müsse nur genau hinhören, dann werde Gott schon antworten. Ich persönlich hätte aber gerne einen brennenden Dornbusch oder einen Gott, der sich klar bemerkbar macht. Aber wahrscheinlich gehört es zum Glauben dazu, keinen brennenden Dornbusch zu sehen, und dennoch auf Gott zu vertrauen. Ich bin eine Art suchender Agnostiker. Ich habe Respekt vor Christen, aber manche Dinge halte ich für kompletten Blödsinn. Ich fin-

de es komisch, wenn Freikirchler glauben, dass die Welt vor 6.000 Jahren entstanden ist. Außerdem glaube ich, dass viele Christen zu unreflektiert im Namen Gottes sprechen. Woher weiß ein Prediger, was Gott will und kann in seinem Namen sprechen? Solche Dinge regen mich auf.

In Ihrer Fotoserie haben Sie neben der Heilsarmee oder den Adventisten auch die JesusFreaks festgehalten. Außerdem sind auf Ihrer Internetseite Porträt-

den JesusFreaks getroffen, sondern separat, einmal im Kölner Dom und bei ihm zu Hause.

Welche Gemeinde hat Sie im Rahmen Ihrer Recherchen am meisten beeindruckt?

Es ist schwer, sich da für eine Gemeinde zu entscheiden. Ich fand zum Beispiel die Musik bei den JesusFreaks toll. Ich würde auch jetzt gerne mal wieder zu den Freaks gehen, es hat mir da wirklich gut gefallen.

Ich wollte unbedingt wissen, ob es Gott gibt, oder nicht.

Bilder des JesusFreaks-Gründers Martin Dreyer zu sehen. Wie kam es zu dieser Verbindung?

Das lief über die Arbeit an „Christians“. Ich wollte jemanden fotografieren, der in der Szene bekannt ist. Deshalb habe ich ihn kontaktiert. Wir haben uns gut verstanden. Ich habe ihn öfter getroffen und mehrmals fotografiert. Leider habe ich ihn nie in Aktion erlebt. Ich habe ihn nie bei

Ich habe die Menschen als sehr demütig erlebt – trotz verwetzter Kleidung und wilden Frisuren. Das Zusammenspiel von Musik, Körperhaltung und Gesichtsausdruck der Gläubigen war beeindruckend. Junge Menschen sind selten demütig. Deshalb habe ich die Stimmung in den Gottesdiensten als sehr schön empfunden. Generell kann ich sagen: Ich mag den Musikteil freikirchlicher Gemeinden, aber wenn



Tänzerinnen in Dortmund, 2006

jemand anfängt zu predigen, ärgere ich mich meistens über das Gesprochene. So war es auch bei den JesusFreaks.

Welche Unterschiede haben Sie zwischen den Denominationen feststellen können?

Der größte Graben liegt wohl zwischen Katholiken und JesusFreaks, das würde

zu wollen?

Die Menschen waren insgesamt sehr offen. Speziell dieses Bild zeigt aber Bekannte von mir. Es ist auf der Rumänienreise mit meinem Onkel aufgenommen worden. Das war ein Ausnahmefall. Ich habe mir aber auch sehr unterschiedlich viel oder wenig Zeit genommen, die Ge-



Fußwaschung in der Adventgemeinde in Düsseldorf, 2005

man wohl auch so vermuten. Aber auch innerhalb der Glaubensrichtungen gibt es große Unterschiede. Ich persönlich finde zum Beispiel einige Katholiken sehr modern und weltoffen, auch wenn sie es offiziell nicht sind. Oft trägt der Schein. Die Freaks sind in manchen Punkten konservativer als andere Gemeinden, obwohl sie so offen wirken.

Gibt es etwas, das alle Gläubigen verbindet?

Ich glaube nicht. Das ist ja gerade so faszinierend. Dass die Gemeinden sich auch untereinander streiten und sich in ganz wichtigen Punkten nicht einig sind.

Sie haben teilweise sehr private Situationen fotografiert. Auf einem Bild stehen drei Menschen zusammen und beten. Sind Ihnen die Gemeinden und Christen nicht mit Skepsis begegnet, als Sie angekündigt haben, solche Bilder machen

meinden und Gläubigen kennenzulernen. Bei manchen war ich mehrere Tage, manchmal war ich auch nur kurz da. Die Bilder brauchten insgesamt aber recht wenig Vorlauf. Ich fotografiere gerade eine Serie in einer Psychiatrie. In diese Arbeit muss ich wesentlich mehr Zeit investieren. Aber in der adventistischen Gemeinde war ich sogar so oft, dass mich die Mitglieder schon als „ihren Fotografen“ bezeichnet haben.

Welches Foto beeindruckt Sie im Nachhinein am meisten?

Mir gefallen zwei Bilder am besten: Zum einen das Foto, das die Taufe im Rhein in Köln zeigt. Es zeigt einen wunderschönen Moment zwischen dem Getauften und dem Pastor, der tauft. Es ist eine tolle Situation, wenn jemand getauft wird, gerade bei der Erwachsenentaufe. Es ist ein Fest, etwas ganz Besonderes eben. Ich würde

gerne mehr Bilder von Taufen machen. Das zweite Bild, das mir besonders gefällt, zeigt ein Theaterstück, bei dem sich einige Frauen vor einem Kreuz verneigen und ihre Hände nach oben halten. Das hat etwas sehr Unheimliches für mich. Das Bild wirkt skurril, vielleicht, weil ich ein Außenstehender bin und nicht regelmäßig in Gemeinden verkehre. Sichtbar gemachte Anbetung wirkt auf mich befremdlich.

Wollen Sie auch künftig mit Christen zusammenarbeiten?

Sehr gerne, auch wenn ich selbst nicht mehr so sehr auf der Suche bin. Glaube sollte in den Medien stärker vertreten sein. Die Menschen sollten sich mehr Gedanken über Religion machen. Ob es einen Gott gibt und was nach dem Tod kommt, sind schließlich die zentralen Fragen des Lebens. Es ist wichtig, eine Meinung zu dem Thema zu haben. Es gibt so viele Menschen, die zwar sagen, sie glauben an irgendetwas, aber nicht in die Kirche gehen. Das macht mich immer ein wenig aggressiv, weil sich genau diese Menschen nicht mit den Inhalten der Kirche beschäftigen. Dafür ist das Thema zu wichtig. Man sollte eine Meinung dazu haben.

Konnten Sie aus diesen vielen Begegnungen mit Gläubigen etwas lernen?

Eine große Frage, die ich mir immer wieder stelle, ist, wo der Unterschied zwischen den Menschen, die glauben, und den Menschen, die nicht glauben, liegt. Das war die Grundfrage meiner Arbeit. Was ist an den Menschen anders? Warum kann ich persönlich nicht glauben? Darauf habe ich keine Antwort gefunden. Leider.

Herr Englert, vielen Dank für das Gespräch! ■

Michael Englerts Foto-Reihe „Christians“ ist auch online unter www.michael-englert.com zu sehen.

Anzeige

Für alle Mehrleser



Der Buchshop für pro-Leser:

www.pro-BUCH.net
(0 64 41) 91 51 51

Ausschreibung - Nachwuchsjournalistenpreis 2011

Die Zahl der Medien- und Journalistenpreise ist in den vergangenen Jahren gewachsen. Oft feiern in groß inszenierten Veranstaltungen TV-Sender, Medien und Medienmacher sich selbst: Gibst du mir, geb' ich dir.

Mit dem KEP-Nachwuchsjournalistenpreis, ausgeschrieben von der Christlichen Medienakademie, gibt es einen weiteren und doch anderen Medienpreis für den journalistischen Nachwuchs. Ziel ist es, junge Menschen zur Arbeit in den Medien zu ermutigen, die Darstellung christlicher Werte und christlichen Lebens zu fördern, handwerklich gekonnte Originalität zu unterstützen. Die Christliche Medienakademie will diese Anliegen mit ihrer Nachwuchsförderung voranbringen und in einem Netzwerk junge Medienschaffende begleiten. Wir freuen uns auf spannende Beiträge und interessante Menschen.
Egmond Prill, Akademieleiter



Der zweite Platz war für mich vor allem deshalb eine besondere Freude, weil mir der Film über Schwester Elke selbst sehr ans Herz gewachsen ist. Für die Arbeit, die man ohnehin liebt, auch noch ausgezeichnet zu werden, ist schon ein besonderes Privileg. Und dafür bin ich auch sehr dankbar. Inzwischen arbeite ich als freie Journalistin und berichte vor allem über soziale Themen. Wenn ich nicht zu alt wäre, würde ich mich sofort wieder bewerben!
Elisabeth Eder

Stimmen der Preisträger 2009



Der Journalistenpreis hat mir gezeigt, dass ich auf einem guten Weg bin. Es ist manchmal schwer als junger Reporter. Alle reden vom Niedergang des Printjournalismus, und es gibt viele tolle Schreiber, die besser sind als man selbst. Der Preis hat mir Mut gemacht und vielleicht auch ein wenig Glück gebracht. Ich habe nach Abschluss der Henri-Nannen-Schule beim „Spiegel“ angeheuert und schreibe dort für das Gesellschaftsressort.
Takis Würger



Der Nachwuchsjournalistenpreis der KEP war für mich als junge Journalistin ein richtiger Segen. Kollegen haben mich zwar auf den Preis nicht angesprochen, weil er noch nicht so prominent ist, aber er war die erste offizielle Anerkennung, die ich erhalten habe. Bis dahin hatte ich das Gefühl, dass meine Journalistentätigkeit ein „nettes“ Hobby ist, das ich zum Beruf gemacht habe. Aber mit dem Preis habe ich eine Rückmeldung bekommen, dass die Themen, mein Stil und mein Medium wahrgenommen werden und ich auf dem richtigen Weg bin. Jetzt, ein Jahr später, hat der Preis für mich einen besonderen Wert. Denn mittlerweile habe ich einen kleinen Sohn, der mich auf Trab hält. Wann immer ich mal an meinem Schreibtisch sitze, motiviert mich nun die Preistafel, wieder freiberuflich einzusteigen. Mit dem Preisgeld habe ich mir übrigens mein erstes eigenes gutes Radio-Aufnahmegerät gekauft.
Victoria von Gottberg

Nachwuchsjournalistenpreis 2011

Teilnehmen lohnt sich!

Die Christliche Medienakademie schreibt einen Nachwuchsjournalistenpreis 2011 aus. Dotiert sind drei Preise mit insgesamt **2.750 Euro**.

Der Nachwuchsjournalistenpreis der Christlichen Medienakademie soll journalistische Talente (Höchstalter bei Veröffentlichung: 28 Jahre) ermutigen, sich publizistisch mit **biblischen Werten, jüdisch-christlicher Kultur als Grundlage unserer Demokratie und der Menschenrechte** sowie **Zeugnissen glaubhaft gelebten Christseins** zu beschäftigen. Prämiert werden Beiträge (Presse, Radio, TV, Online), die in säkularen Medien christlichen Glauben und Kirche ins öffentliche Gespräch bringen.

Bitte schicken Sie Ihren Beitrag mit einer kurzen Erläuterung und Ihrem Lebenslauf bis zum **31. Mai 2011** an die

Christliche Medienakademie | Nachwuchsjournalistenpreis
 Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
 Telefon (06441) 915 166 | Telefax (06441) 915 157
www.christliche-medienakademie.de
studienleiter@christliche-medienakademie.de



Die Preisträger 2009, v.l.: Takis Würger, Elisabeth Eder, Victoria von Gottberg



„Es war wie in der Hölle“

Foto: Open Doors Deutschland

In einem Container wie diesem war Helen Berhane wegen ihres Glaubens eingesperrt.

Helen Berhane gilt als die bekannteste Gospelsängerin Eritreas. Weil sie nicht aufhören wollte, von ihrem Glauben zu singen und zu erzählen, wurde sie über Monate in einem Schiffscontainer gefangen gehalten, gefoltert und fast tot geprügelt. Nach internationalen Protestkampagnen von „Amnesty International“ und dem Hilfswerk für verfolgte Christen „Open Doors“ kam sie 2006 frei. Im pro-Interview erzählt sie ihre Leidens- und Glaubensgeschichte. | **VON ANNA WIRTH**

pro: In einem Interview mit der BBC haben Sie einmal gesagt: „Ich bin bereit, für meinen Glauben zu sterben.“ Gab es Momente in Ihrem Leben, in denen Sie glaubten, dass das tatsächlich geschehen könnte?

Helen Berhane: Christsein bedeutet, einen hohen Preis zu zahlen. Ich wurde in meinem Leben schon bis zur Bewusstlosigkeit verprügelt. Ich habe oft geglaubt, dass ich sterben würde – und ich war bereit dazu.

Sie haben in Ihrer Heimat Eritrea über zwei Jahre lang in Haft verbracht, weil Sie Ihrem Glauben nicht abschwören wollten...

Seit 2002 sind freikirchliche Gemeinden in Eritrea staatlich verboten. Ich habe einer solchen Gemeinde angehört, habe aber dennoch das Wort Gottes weiter verkündet. Ich wurde drei Mal für kurze Zeit verhaftet und wieder freigelassen. Kurz vor meiner vierten Haft habe ich eine CD

mit Gosselliedern veröffentlicht und mit einem guten Freund einen Film über das Evangelium gedreht. Aus diesem Grund wurde ich für zwei Jahre festgenommen. Als sie kamen, um mich festzunehmen, hatte ich mich gerade heimlich mit Jugendlichen in einer Art Hauskreis getroffen, wo wir gemeinsam die Bibel studierten. Das war im Mai 2004. Die Polizei kam um zwei Uhr nachts. Sie holte uns aus dem Haus und die Polizisten verprügelten uns. Dann wurden wir zur Polizeistation gebracht. Auf dem ganzen Weg habe ich Loblieder für Gott gesungen, ich habe mich nicht von der Polizei einschüchtern lassen. Dann haben die Polizisten mich gezwungen, in einem schlamigen Hof niederzuknien. Eine Frau hat mich gefoltert, an der Nase hochgezogen und von mir verlangt, meinem Glauben abzuschwören. Ich habe einen Monat in einem Militärcamp verbracht, bevor ich in den Frachtcontainer kam. Dort

blieb ich für mehrere Monate. Ich durfte den Container nur verlassen, wenn ich auf die Toilette wollte. Es war wie in der Hölle. Die Container sind sehr schmutzig. Es gibt kein Licht und kaum Sauerstoff. Nachts ist es extrem kalt, tagsüber extrem heiß. Das Essen, das wir bekommen haben, war keine richtige Nahrung – nur eine dünne Brühe.

Sie waren in diesem Container mit anderen Gefangenen zusammen. Was war der schlimmste Moment dieser Haftzeit?

Es war alles schwierig. Aber das Schlimmste für mich war die Enge in dem Container. Eines Tages brachten sie eine Gefangene, die einen Gehirntumor hatte. Sie konnte nachts nicht schlafen. Sie hat uns einfach so geschlagen. Die Container hatten ein kleines Loch für Frischluft. Diese Gefangene hat das Loch in der Nacht manchmal einfach verstopft. Wir hätten alle ersticken können. Wegen der

Enge im Container konnten wir uns außerdem nicht hinlegen. Ich musste warten, bis eine der Gefangenen aufgestanden war, um mich dorthin zu legen, wo sie zuvor geschlafen hatte. In dem Container waren nicht nur verfolgte Christen, sondern auch wirkliche Verbrecher – Diebe und Mörder.

Vier Monate lang haben Sie in einem anderen Container in Einzelhaft verbracht. Diese Strafe gilt als die schlimmste, die es in Eritrea zu verbüßen gilt. Sie bezeichnen diese Zeit als die beste in ihrer Gefangenschaft...

Ja, die Einzelhaft sollte die härteste Strafe für Gefangene sein. Für mich war es die schönste Zeit, denn ich hatte eine inten-

Ich habe in Gefahr gelebt, weil ich das Wort Gottes öffentlich verkündigt habe. Eine meiner kurzzeitigen Inhaftierungen war besonders schlimm. Ich war damals in einem Krankenhaus, um das Evangelium weiterzugeben. Ein Polizist kam und nahm mich fest. Ich wurde in Ketten gelegt und in eine Zelle gesperrt, in die kaum Luft hineinkam. Ich war dort elf Tage lang. Meine Haut hat sich abgeschält. Ich wurde auch öffentlich diffamiert: Ein Journalist hat etwas über mich in einer einheimischen Zeitung geschrieben, aber dazu nur die Polizei befragt. Ich wurde als Verbrecherin dargestellt. Man hat mich nie vor Gericht gestellt oder angehört.

Doch, das sind sie. Es war ein Wunder, dass ich dennoch eine hatte. Wie ich daran gekommen bin, möchte ich aus Rücksicht auf die Christen in Gefangenschaft nicht verraten.

Wie sind Sie Christ geworden?

Ich bin von klein auf in die orthodoxe Kirche gegangen. Ich habe mir immer die Frage gestellt: Wenn ich einmal sterbe, was geschieht dann mit mir? Mit 14 habe ich erkannt, dass allein Jesus Christus der wahre Weg ist. Seitdem wachse ich im Glauben. Gott hat mir die Augen geöffnet. Ich habe die Bibel gelesen und studiert. In der Nähe unseres Wohnortes gab es eine katholische Kirche. Die Lehre des Paters dort hat mich beeindruckt und



Helen Berhane: „Gottes starke Hand war bei mir.“

Foto: Open Doors Deutschland

sive Beziehung zu Gott. Ich habe Briefe über Gottes Wort geschrieben, an manchen Tagen bis zu 16 Seiten. Ich habe Lieder geschrieben, konnte beten. Das war schön. Die Gefangenschaft, diese schwierige Zeit, war für mich auch eine lehrreiche Zeit. Ich habe erleben dürfen, wie mir das Wort Gottes auch in der schwersten Zeit Mut und Kraft gegeben hat. Gottes starke Hand war bei mir, ich habe sie spüren können.

Waren Sie vor Ihrer Verhaftung schon in Gefahr?

Haben Sie jemals daran gedacht, Ihrem Glauben abzuschwören?

Niemals. Ich wollte immer nur mehr tun, um von Gott zu erzählen. Solche Situationen lassen mich im Glauben wachsen.

Woher kommt diese Kraft?

Von Gott. Wenn ich in seinem Wort lese, kann ich Kraft schöpfen. Ich habe immer intensive Gebetszeiten gehabt und gefastet. Ich habe die Bibel in meiner Gefangenschaft 15 Mal durchgelesen.

Sind Bibeln im Gefängnis nicht verboten?

geprägt. Je mehr ich das Wort Gottes gelesen habe, desto mehr habe ich die freien Gemeinden als meine Heimat wahrgenommen. Ich bin irgendwann nicht mehr in die katholische Kirche gegangen, sondern in eine Pfingstgemeinde. Das war mein Weg, und er ist mir durch das Lesen in der Bibel klar geworden. Als ich 16 oder 17 Jahre alt war, wurde ich zwangsverheiratet. Das war eine schwierige Zeit für mich. In Eritrea ist es üblich, dass die Eltern über solche Dinge entscheiden. Ich habe ein Kind aus dieser Ehe. Mein

Mann aber war kein gläubiger Christ. Dennoch habe ich meinen Glauben weitergelebt, habe Theologie studiert. Als ich fertig war, durfte ich jedoch in meiner Gemeinde nicht als Pastorin arbeiten. Es war in dieser Kirche nicht üblich, dass Frauen lehren. Ich habe stattdessen begonnen, öffentlich zu predigen, wenn auch nicht in der Kirche. Ab diesem Zeitpunkt wurde ich immer wieder festgenommen. Mein Mann und ich sind mittlerweile getrennt. Meinen Eltern habe ich die Zwangsverbindung vergeben.

Ahnten Sie, dass Sie wegen Ihres Glaubens verfolgt werden würden?

Ich wusste nicht, dass ich festgenommen und verfolgt werden würde. Ich wusste aber, dass viele Hindernisse vor mir liegen würden.

Wie geht es den Christen in Ihrer Heimat im Moment?

Es ist sehr schwierig, seinen Glauben als Mitglied einer freien Gemeinde auszuüben. In meiner Heimat sind seit 2002 nur lutherische, orthodoxe und katholische Kirchen sowie der Islam staatlich erlaubt. Diese Religionsgruppen dürfen – unter staatlicher Kontrolle – praktizieren. Doch selbst Leiter der vier anerkannten Religionsgruppen erleben harte Beschränkungen durch die Regierung. Der orthodoxe Bischof Abune Antonios steht seit Januar 2006 unter Hausarrest, weil er gegen die Einmischung der Regierung in Kirchenangelegenheiten protestierte. Zuvor war er aus der Synode ausgeschlossen worden. Im Dezember 2006 übernahm die Regierung die Kontrolle über die Finanzen und Personalangelegenheiten der eritreisch-orthodoxen Kirche.

Nach Angaben des Auswärtigen Amtes sind 40 Prozent der Eritreer Christen. Verfolgt werden aber fast ausschließlich evangelikale und pfingstlerisch-charismatische Christen. Warum?

Die Freikirchen wollen sich den staatlichen Reglementierungen nicht unterwerfen. Deshalb werden sie verboten. Es soll keine freie Gemeindebewegung geben, die vom Staat nicht kontrolliert werden kann.

Sie leben heute in Dänemark. Was können Christen in Europa von Glaubensgeschwistern lernen, die verfolgt werden?

In Eritrea gibt es Menschen, die nichts haben, aber trotzdem das Wort Gottes verkünden. Sie predigen das Wort, auch wenn sie gefoltert oder festgenommen werden. Auch mein damaliger Pastor wurde festgenommen, gefoltert und misshandelt. Man hat ihm einfach so eine Niere entfernt. Er wurde nun entlassen, aber er schwebt weiter in Lebensgefahr. Um in Eritrea Christ zu sein, muss man einen hohen Preis bezahlen. In Europa gibt es dieses Leid und auch die Armut nicht. Evangelisation ist erlaubt. Es herrscht Religionsfreiheit. Hier müsste viel mehr evangelisiert werden. In Eritrea gibt es keine Religions- und Meinungsfreiheit, dennoch versuchen die Menschen, das Evangelium bekannt zu machen. In Europa gibt es diese Freiheit, aber die Menschen trauen sich nicht, für ihren Glauben einzustehen. Jeder Gläubige kann und sollte in seinem eigenen Land für Gott eintreten. Wir sollten keine Angst haben, Jesus zu predigen.

Wie hat sich Ihr Leben verändert, seit Sie in Dänemark leben?

Ich kann jetzt beten, wann immer und soviel ich möchte. Ich kann laut singen, ohne Angst zu haben. Am meisten genieße ich es, in Frieden und Freiheit zu leben. Das fehlt in Eritrea. Als ich noch dort gelebt habe, habe ich in einem Friseursalon gearbeitet und nebenbei Gospelmusik gemacht. Die Musik ist mir geblieben. Ich singe noch heute von Gott und ich halte Vorträge über die Situation der Christen in meinem Heimatland. Außerdem predige ich regelmäßig. Durch Musik und Lehre gebe ich das Evangelium weiter. Das will ich auch künftig tun.

Wir sprechen in Deutschland derzeit viel über die Christenverfolgung in der Türkei. Länder wie Eritrea kommen auf der politischen Agenda kaum vor, auch wenn es auf Platz elf des Weltverfolgungsindex von „Open Doors“ steht, und „Reporter ohne Grenzen“ Eritrea als den Staat mit der geringsten Pressefreiheit weltweit anführt. Hat Ihr Land mehr Aufmerksamkeit verdient?

Die Welt weiß nicht, was derzeit in Eritrea passiert. Es ist nicht erlaubt, über Missstände zu berichten oder darüber Fernsehberichte zu drehen. In Eritrea wird gefoltert und misshandelt. Menschen sterben sogar. Das muss die Öffentlichkeit erfahren. Wenn man eine Wunde versteckt, kann sie nicht heilen. Doch irgendwann wird alles ans Licht kommen, da bin ich sicher.

Wie können die Christen in Deutschland den Christen in Eritrea helfen?

Sie können für Eritrea beten.

Frau Berhane, danke für das Gespräch.

Glaube wächst an Widerständen



Unterdrückte Christen können in vielerlei Hinsicht Vorbilder sein. „Glaube wächst an Widerständen“ – so lautet der Titel einer Broschüre zum Bibelstudium, in der „Open Doors“ sieben Lektionen zusammengefasst hat. In jeder Einheit finden sich Erfahrungen von verfolgten Gläubigen, passende Schriftverse und weiterführende Fragen. Dabei geht es auch darum, das Gelernte praktisch umzusetzen. So

rät ein ehemaliger Häftling den Menschen in der freien Welt, sich selbst eine „Gefängniszelle“ zu schaffen, um Gott wirk-

lich begegnen zu können. Weitere beeindruckende Zeugnisse erzählen von der Macht des Gebetes oder von Vergebung. Das anschaulich gestaltete Büchlein gibt auch Hinweise, wie die Leser Christen in Not konkret unterstützen können. Gemeinsam mit einer vertiefenden DVD bietet das Lehrprogramm wertvolle Denkanstöße für Gruppen und Einzelpersonen, die in ihrem Glauben wachsen wollen. | ELISABETH HAUSEN

Rode, Markus (Hrsg.): Glaube wächst an Widerständen – Von verfolgten Christen lernen. 7 Lektionen für Gruppenarbeit und Selbststudium, Open Doors/Brunnen, 64 Seiten, 9,95 EUR, ISBN: 978-3-7655-0880-6



Hilfsgüterverteilung in Pakistan

Foto: picture alliance

Die Hilfskatastrophe

Weihnachtszeit ist Spendenzeit. Doch längst nicht alle Geldgeschenke landen dort, wo sie hingehören. Nicht erst seit dem medial breit aufbereiteten Spendenskandal von Unicef im Jahr 2008 hat die Öffentlichkeit kritische Fragen an humanitäre Hilfsorganisationen. Katastrophenhilfe kann in bestimmten Fällen sogar die Kriegsindustrie ankurbeln, mahnen Kritiker. Nicht zu helfen bedeutet, die Ärmsten zurückzulassen, kontern Befürworter. | **VON ANNA WIRTH**

Sie haben alles verloren. Die Flut hat Häuser, Straßen, alte Menschen und Kinder weggeschwemmt. Wer noch konnte, hat sich auf die etwas höher gelegenen Ebenen gerettet und kampiert dort auf der Autobahn oder mehrspurigen Überlandstraßen. Das ist wahnsinnig gefährlich, aber wo sollen die Menschen sonst hin, wenn alles andere überflutet ist?“ Udo Stolte, Leiter von „Shelter Now Deutschland“, war im August gerade aus Pakistan zurückgekehrt, als er die Lage im Überflutungsgebiet so schilderte. „Es kommt wenig Hilfe an“, sagte er damals. Nicht mal vier Monate später sieht vieles anders aus: „Die größte Not ist vorbei“, sagt Stolte heute. Noch immer müssen die Pakistani in Zelten und hinter Vorhängen hausen. Doch das Wasser ist abgeflossen. Und der Wiederaufbau hat begonnen. „Die Spendenfreudigkeit hat spürbar zugenommen, seit die Medien mehr über das Thema berichten“, sagt Stolte. Etwa 80 Prozent der Spenden für Pakistan gingen bei „Shelter Now“

erst ein, nachdem die Presse das Unglück in den Fokus genommen hatten.

Spendenbereitschaft ist so variabel wie die Nachfrage nach Kaugummisorten. Der eine bevorzugt Colageschmack oder die Hilfe beim Tierschutz, der andere Erdbeer und das Engagement beim Roten Kreuz. Doch das Spendenaufkommen im Bereich humanitäre Hilfe folgt klaren Gesetzmäßigkeiten: 2,4 Milliarden Euro spendeten die Deutschen laut dem Deutschen Zentrallinstitut für soziale Fragen (DZI) im Jahr 2009 für humanitäre und karitative Zwecke. 195 Millionen gingen 2010 ins Erdbebengebiet in Haiti. 80 Millionen, weniger als die Hälfte also, verschenkten die Deutschen vier Jahre zuvor an die Opfer des Erdbebens in Pakistan. 670 Millionen investierten die Bundesbürger bereitwillig in die Schadensbegrenzung nach dem Tsunami in Südostasien. Dagegen schickten sie „nur“ 15 Millionen zu den Opfern des Afghanistankrieges. Die Elbeflut im Jahr 2002 brach-

te die Deutschen dazu, 350 Millionen Euro für Schadensbegrenzung und Wiederaufbau in den neuen Bundesländern zu geben. „Emotionale Betroffenheit spielt eine große Rolle. Deshalb spenden Menschen eher in Touristenregionen. Die kennen sie persönlich, möglicherweise aus dem letzten Urlaub. Kritischer sind Spender bei Gebieten, die unter Militärdiktaturen stehen oder für Korruption bekannt sind“, sagt Ulrich Pohl, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Spendenrats. In dem Verein mit Sitz in Frankfurt am Main sind wohltätige Organisationen zusammengeschlossen, die sich den Grundsätzen der Transpa-

lich zustimmen. In ihrem Buch „Die Mitleidsindustrie“ (Campus) berichtet sie von ihren Erfahrungen als Korrespondentin bei den Truppen der UN-Friedensmissionen in Somalia, Haiti, Ruanda und Sierra Leone. Ihre These: „Nahrungsmittelhilfe in ein Kriegsgebiet zu bringen, kann unterm Strich auf eine Art von Waffenlieferung hinauslaufen.“ Shaking hands with the devil – dem Teufel die Hand schütteln – nennen Fachleute es, wenn Hilfsorganisationen Abgaben leisten müssen, um überhaupt in einem Gebiet tätig werden zu dürfen. Oft sind diese Regionen von sogenannten Warlords regiert, Kriegsherren also, die



Udo Stolte von „Shelter Now Deutschland“ und Rainer Lang von der Diakonie Katastrophenhilfe kümmern sich um Opfer der Flut in Pakistan (v.l.).



renz und Glaubwürdigkeit verpflichtet haben, unter ihnen etwa die Heilsarmee oder „World Vision Deutschland“. Das DZI hingegen vergibt ein Spendensiegel, das für die Glaubhaftigkeit der Hilfsorganisationen bürgen soll. DZI-Geschäftsführer Burkhard Wilke erklärte jüngst im Interview mit der Zeitschrift „Neon“: „Sobald eine Mitschuld der Menschen an einer Katastrophe vermutet wird, sinkt die Spendenbereitschaft. Deswegen wird auch nach bewaffneten Konflikten weniger gespendet.“ Doch das allein erklärt noch nicht, warum die Deutschen ungern finanzi-

dort absolute militärische oder politische Macht ausüben. Die Zwangsabgaben, zum Beispiel in Form von Reissäcken, würden weiterverkauft und der Gewinn in Waffen investiert. „Ohne Bezahlung, in welcher Form dann auch, kein Eintritt in ein Kriegsgebiet. Schon gar nicht für humanitäre Helfer. Und vom Wert der Hilfsgüter wollen die Kriegsherren so viel wie möglich für sich hereinholen. In Liberia forderte der damalige Präsident Charles Taylor in Verhandlungen mit INGOs (Internationale Nichtregierungsorganisationen, Anm. d. Red.) 15 Prozent des Hilfsgüterwerts, cash mit ihm abzurechnen. Nicht nur die liberianischen Kriegsoffer, sondern auch Taylors Truppen mussten schließlich essen. Dafür bezahlten die INGOs einen Teil der Rechnung“, schreibt Polman. Gängig sei diese Methode nicht nur in Liberia: „In Somalia erhöhte sich der Eintrittspreis, den die Warlords forderten, sogar auf achtzig Prozent der Hilfsgüter. Und dem Chef der UN-Mission in Süd-Afghanistan, Tlatbek Masadykov, zufolge übergaben Hilfsorganisationen in Uruzgan den Taliban ein Drittel ihrer Nahrungs- und Landbauhilfe (2007). Geschätzt wird, dass mindestens dreißig Prozent der Tsunami-Hilfe in der Provinz Aceh von indonesischen Militärs eingesackt worden ist.“ Gegenüber pro berichten humanitäre Helfer, die nicht namentlich genannt werden wollen, von ähnlichen Ereignissen in Pakistan: Dort hätten die UN Trockenrationen verteilt. Kurze Zeit später seien genau diese Rationen, meist Zentnersäcke mit dem Logo des „World Food Programme“, auf Basaren in Peschawar zu kaufen gewesen. Die Anbieter hätten dafür horrenden Preise verlangt, denn das Logo der UN bürge für Qualität. So sei es mit rund 40 Prozent der Rationen gewesen. In Afghanistan nähmen sich die Taliban rund 30 Prozent der Hilfsgüter. Polman nennt noch einen weiteren Grund, warum humani-



Linda Polman, Die Mitleidsindustrie – Hinter den Kulissen internationaler Hilfsorganisationen, Campus, 267 Seiten, 19,90 Euro, ISBN: 978-3-593-39233-2

elle Mittel nach Afghanistan schicken. Udo Stolte von „Shelter Now“ weiß: „Hilfsorganisationen, die in Ländern wie Pakistan oder Afghanistan tätig sind, stehen immer unter Korruptionsverdacht. Manche glauben auch, die Terroristen machten sowieso alles wieder zunichte, egal wie viel Hilfe geleistet wird. Ihre Spenden würden also nicht nachhaltig eingesetzt.“

Diesem Urteil würde die Journalistin Linda Polman wohl deut-

täre Hilfe ihrem Ziel, den Menschen in größter Not zu dienen, oft selbst im Weg steht: den wachsenden Wettbewerb zwischen den Spendenwerken. „Hilfsorganisationen, die nicht zu jeder neuen großen humanitären Katastrophe eilen, verlieren Gelder und werden links und rechts überholt von konkurrierenden Organisationen. Ob es um den Bau und die Versorgung von Flüchtlingslagern und Waisenhäusern, den Wiederaufbau bombardierter Straßen und Gebäude, die Entwaffnung oder Umerziehung von Kindersoldaten oder das Impfen der Bevölkerung gegen Polio geht: Die INGOs mit den besten Angeboten zur Erledigung der vielen Aufgaben gewinnen beim Vergabeverfahren der Spender“, schreibt die Journalistin. Zum Problem wird dieser Wettbewerb dann, wenn das Prinzip greift, das ein humanitärer Helfer aus Großbritannien in Polmans Buch beschreibt: „Wenn du kein verhungertes Baby vorzeigen kannst, kriegst du kein Geld.“ So seien es oft die humanitären Organisationen selbst, die aus dem Leid der Ärmsten Gewinn zu schlagen versuchten. Polman beschreibt eine Situation in einem Flüchtlingslager in Sierra Leone, das von Rebellen verstümmelte Zivilisten beherbergte. Wann und wie sie wollten, hätten die Hilfsorganisationen Journalistengruppen durch das Lager geschleust: „Das Glanzstück aller Führungen zwischen den Hütten war unweigerlich ein kleines Mädchen, das erst drei Monate alt war, als Rebellen ihr Ärmchen abhackten. Für jeden ausländischen Besucher rollte die Mutter den Ärmel ihrer Tochter hoch. Wie ein professioneller Kinderstar posierte die Kleine dann, den nackten kleinen Stumpf vorgestreckt, das Mündchen schmerzlich verzogen.“

Wo also hören humanitäre Prinzipien auf, ethisch zu sein? Ulrich Pohl vom Deutschen Spendenrat kann darauf keine eindeutige Antwort geben: „Wenn Organisationen in Militärdiktaturen aktiv sind, gibt es immer Gewissenskonflikte. Soll man die Hilfe einstellen oder den Menschen etwa medizinischen Beistand leisten?“, fragt er und erinnert sich an Katastrophenhilfe im Jahr 2004: „Beim Tsunami brauchten Helfer, um tätig zu werden, eine behördliche Genehmigung. Um diese zu erhalten, sind die Organisationen teilweise abenteuerliche Wege gegangen. So etwas sollte aber nur im äußersten Notfall geschehen. Das Ganze ist eine Gratwanderung. Ein Rückzug würde aber bedeuten, die Ärmsten zurückzulassen.“ An der Konkurrenz zwischen den Organisationen findet er zunächst nichts Schlimmes. Sie könne schließlich zur Optimierung der Arbeit beitragen. Werbestrategien, die auf reißerische Bilder setzen, will er aber brandmarken: „Jeder ist aufgerufen, sich über solche Dinge zu beschweren. Dafür gibt es den Spendenrat oder auch das DZI. Statt mit Mitleid heischenden Bildern zu werben und sterbende Menschen zu zeigen, sollten Organisationen sachliche Infos geben und die Geschichten hinter dem Leid erzählen.“

Darauf setzt auch die Diakonie Katastrophenhilfe, eine Schwesterorganisation von „Brot für die Welt“. Statt mit weinenden Kindern und sterbenden Müttern um Spender zu werben, zeige die kirchliche Organisation Hintergründe und Zusammenhänge einer Katastrophe und kläre etwa über die menschengemachten Ursachen verheerender Naturgewalten auf, sagt Sprecher Rainer Lang. Ähnlich ist es bei „Shelter Now“: „Auch wir haben schon Familien vor den Trümmern ihrer Häuser gezeigt“, sagt Udo Stolte. „Ein solches Foto hat dann aber auch einen Informationswert. Wir zeigen die Situation, in der die Menschen sich befinden. Die Grenze ist für mich da, wo keine Information mehr

vermittelt, sondern nur noch emotionalisiert wird. Wir wollen die Menschen nicht manipulieren, um ihre Unterstützung zu bekommen.“ Abgaben an Extremisten will keine der Organisationen jemals geleistet haben. Klare Strategien helfen dabei, dass die Spenden da ankommen, wo sie hin sollen. So bringen manche Werke keine übermäßig großen Mengen an Hilfsgütern ins Land, sondern kaufen kleinere Mengen auf lokalen Märkten. Diese werden dann in der Region verteilt. So lohnt es sich für Extremisten oft gar nicht, Abgaben zu verlangen. Sollte es doch einmal einen Überfall geben, sind die Verluste gering.



Foto: Diakonie Katastrophenhilfe

Welches Opfer müssen Hilfsorganisationen dafür bringen, dass sie in Warlord-Gebieten tätig werden dürfen?

Während die UN oft Millionen Menschen gleichzeitig zu versorgen haben, setzt zum Beispiel das „Global Aid Network“ (GAIN), eine Partnerorganisation von „Campus für Christus“, auf gezielte Unterstützung. Die Mitarbeiter bauen langfristig Beziehungen zu den Einheimischen und den Organisationen vor Ort auf. „Unsere Sachspenden landen zu 100 Prozent bei den Menschen“, sagt die stellvertretende Vorsitzende, Gerda D. Hohaus. „Durch unser internationales Netzwerk für humanitäre Hilfe, persönliche Kontakte und viele segnende Hände erzielt die konkrete Hilfe vor Ort für viele einzelne Menschen Wirkung“, sagt sie und ist überzeugt: „Wer nur ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ ■

Wer Geld an humanitäre Organisationen geben möchte, ...

...sollte darauf achten, dass die Werke eines oder mehrere der gängigen Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) und der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM) besitzen. Auch die Mitglieder des Deutschen Spendenrates haben sich der Transparenz, Sicherheit und Glaubwürdigkeit verpflichtet und werden regelmäßig überprüft. Sie sind auf der Internetseite des Vereins aufgelistet. Darüber hinaus rät das DZI dazu, nicht an Organisationen zu spenden, die mit auffällig reißerischen Bildern werben. Der Deutsche Spendenrat empfiehlt, Werke zu unterstützen, die der Spender entweder persönlich kennt oder die einen seriösen Internetauftritt inklusive Rechenschaftsbericht und Kontaktadresse haben. Je weniger zurückverfolgt werden kann, desto größer die Missbrauchsgefahr.

Mit Gott im Atelier

Eberhard Münch gestaltet Kirchen, Andachtsräume, Klosterräume und Glasfenster. Der Maler hat etwas geschafft, worum ihn viele beneiden: Er hat sein Hobby zum Beruf gemacht – und kann davon leben. Viele kennen seine Bilder zur Jahreslosung, die jedes Jahr als Kunstdruck, Postkarte oder Poster erscheinen. Der Künstler hinter den Bildern bleibt lieber im Hintergrund, beziehungsweise im Atelier. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Foto: Alexander Sell

Die kleinen Häuser stehen dicht an der Straße im Wiesbadener Ortsteil Biebrich. Wenn Eberhard Münch zuhause ist, steht das große Hoftor von Haus Nr. 5 offen und gibt den Blick auf den langgezogenen Innenhof und die Eingangstür frei. Allerdings gehört etwas Glück dazu, den Maler hier in einem freien Moment zu erwischen. Viele Monate im Jahr ist er quer durch Deutschland unterwegs, um Kirchen und andere sakrale Räume zu gestalten.

„Mit Bildern kann ich eigentlich nichts anfangen“, gesteht der Künstler und grinst. Auch in der Wohnung von Eberhard Münch und seiner Frau Maria Acconci-Münch hängen keine Bilder, verrät er. Münch malt normalerweise in größeren Dimensionen – seine große Leidenschaft ist es, durch Farbe einem Raum eine andere Stimmung oder einen neuen Ausdruck zu verleihen. Der 51-Jährige gestaltet Wände, Decken, Flure, Trauerräume, Fenster und alles, was sonst noch in Kirchen zu finden ist.

wandfüllende Ornamente. Nebenher experimentierte er mit Abstraktion und modernen Techniken.

Im Jahr 1998 löste er sich schließlich von dem realistischen Stil und beschloss, sich nur noch der modernen sakralen Malerei zu widmen. Dieser Schritt war eine Herausforderung für seine bisherigen Auftraggeber. „Ich hatte damals viele Geschäftskontakte, die wollten aber eher traditionelle Gestaltungen von mir haben“, erinnert er sich. Sakrale Kunst modern zu gestalten, neue Wege jenseits der realistischen Ausdrucksformen zu suchen, Kunst und Glaube zu verbinden – das hat ihn so fasziniert, dass sein Entschluss feststand: „Ich bin auf dem Weg weitergegangen im Vertrauen darauf, dass Gott mich lenkt“, erzählt er. Münch ist in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen. „Dass dieser Schritt damals ein großes Wagnis bedeutete, war mir egal. Ich durfte Neues erleben, wurde beschenkt mit tollen Aufträgen“, er wirkt in sich gekehrt, wenn er so zurückschaut.



Quelle: adeo-Verlag

„Ich bin das Licht der Welt“ – Eberhard Münchs Interpretation der Bibelstelle Johannes 8,12. Das Bild gehört zum Zyklus der „Ich bin Worte“.



Foto: pro

Manche Bilder liegen viele Monate im Atelier, bevor Eberhard Münch sie wieder zur Hand nimmt und überarbeitet.

Der gebürtige Mainzer begann schon als Neunjähriger zu malen. Bei seinem Onkel, einem Grafik-Designer, durfte er dessen Materialien benutzen und schaute sich viele Techniken ab. Später kopierte er vor allem Werke der Expressionisten, besonders die Bilder von Franz Marc hatten es ihm angetan. Er begann das Studium an der Fachhochschule für visuelle Kommunikation in Mainz, merkte aber schnell, dass das Designstudium nicht das Richtige für ihn war. Aus einem Urlaub in Italien kehrte er fasziniert von der italienischen Wandmalerei zurück. Nun wusste er, welche Richtung er einschlagen wollte. Er wechselte nach Nürnberg, wo er an der Akademie der Bildenden Künste freie Malerei studierte. Während andere Studenten modern malten, kopierte Münch die alten italienischen Meister - und war glücklich damit. 1987 machte er sich selbständig und gründete das Atelier für Wandmalerei. Vom Rathaus über Restaurants und Hotels, Büroetagen oder Krankenhausflure – zwei dicke Mappen mit Fotos belegen, was Münch in elf Jahren geschaffen hat. Er malte idyllische italienische Landschaften, Blicke zwischen antiken weißen Säulen auf Meerlandschaften oder komplizierte

Über sich selbst redet der Mann mit dem Fünftagebart und den aufmerksamen Augen nicht gerne. Lieber zeigt er die Modelle der nächsten Projekte und erklärt, wie er diesen Altarraum gestalten will oder welche Farben er für jenes Glasfenster wählt. Zwischendurch knöpft er schnell einen Knopf am karierten Hemd zu und streicht sich mit der Hand die schulterlangen Haare hinter das Ohr. Das muss reichen – auch für den Fototermin mit pro. Ihm geht es um die Botschaft, die er mit seiner Kunst weitergeben will.

Meist sind es Kirchengemeinden oder Orden, die bei ihm anfragen und einen Raum, eine Wand verändern oder neu gestalten wollen. „Dann fahre ich zuerst dorthin, schaue mir die Gegebenheiten an, und lasse den Raum auf mich wirken“, erklärt Münch seine Arbeitsweise. „Eine Kirche der 50er Jahre umzugestalten ist eine andere Arbeit, als in einem Neubau einen Andachtsraum komplett zu entwerfen. Ich muss meine Arbeit dem Charakter des Raumes unterordnen, damit habe ich zu leben.“ Pragmatisch hört sich das an, man spürt die jahrelange Erfahrung. Was tut er, wenn seine Ideen der Gemeinde nicht gefal-



Foto: privat

Eberhard Münch schreckt nicht vor großen Flächen zurück. Teilweise arbeitet er wochenlang an der Gestaltung von Wänden oder Decken.

len? Er reibt seine Nase, schiebt die Brille hoch: „Wenn es um Kirchengestaltung geht, habe ich fast immer mit Gruppen zu tun. Wenn dann drei von zehn Presbytern sagen, ‚Ihre Kunst gefällt mir nicht‘, gehe ich damit gelassen um. Dann machen wir uns gemeinsam auf den Weg und kommen fast immer zu einer Lösung, die allen gefällt.“ Würde es anders laufen, könnte es

aber er muss seine Funktion erfüllen. Und eine Kanzel könnte auch mal aus Plexiglas gebaut werden, statt aus Holz.“ Er gestaltet bunte Glasflächen für Fenster, moderne Altare oder Lesepulte aus Glas oder entwirft farbenfrohe Gewänder für die Priester. Lassen sich die Auftraggeber darauf ein, entsteht in einem bekannten Raum eine komplett neue Atmosphäre. „Ich arbeite



Foto: privat

Bei seiner Arbeit geht es ihm immer darum, Christus ins Zentrum zu rücken. Das sieht in jedem Raum, jeder Kirche anders aus.



Foto: adeo Verlag

Das Bild zur Jahreslosung – Eberhard Münch will die christliche Botschaft in zeitgemäßer Form weitergeben.

schwierig werden, denn für seine Arbeit braucht er Harmonie oder konstruktive Kritik. „Misstöne, Streitereien und ungeklärte Konflikte würden den Prozess stören“, gibt er zu.

Christus ins Zentrum rücken

Im kleinen Atelier stehen die Projekte der kommenden Monate – naturgetreu nachgebaut im Miniaturformat. Wenn Eberhard Münch einen Raum umgestaltet, bleibt es nicht bei der Wandgestaltung, meist entwickelt er zahlreiche Vorschläge, wie man ein Motiv oder eine Farbe an anderen Stellen im Raum weiterführen könnte. „Ich bin wie ein Kind, probiere aus und spiele mit Holz, Glas, Stoff oder Kerzenwachs“, sagt er und lacht. „Beispielsweise muss ein Altar nicht immer wie ein Tisch aussehen,

te mit der Sinnlichkeit des Raumes und des Materials“, erklärt er seine Vorgehensweise. Ob er im Altarraum eine Wand hinter dem Kreuz mit Farbe gestaltet, um das Kreuz in den Mittelpunkt zu rücken oder ob er einen Andachtsraum kreiert – immer geht es ihm darum, Christus ins Zentrum zu rücken.

Um seine Entwürfe umzusetzen, hat er ein Netzwerk von Handwerkern aufgebaut. Auch seine Frau Maria arbeitet tatkräftig mit. Sie beantwortet Anfragen, organisiert das Drumherum und verschafft ihm die Ruhe, die er braucht, um kreativ zu sein. Die Italienerin unterstützt ihn auch vor Ort, wenn es daran geht in Kirchen, Klöstern oder Kapellen die Entwürfe praktisch umzusetzen. Dann begibt sich das Ehepaar auf Tour, zieht mit Farben, Pinseln, Bürsten und Spachteln im Auto los. Vor Ort klettern sie gemeinsam auf das Gerüst, um die Farben nach den

Entwürfen aufzutragen. „Wenn ich draußen arbeite, bin ich ein Zappelphilipp“, verrät Münch. „Auf der Baustelle habe ich keine Ruhe, um Bilder zu malen.“ Daher haben die Münchs das Jahr in Zyklen eingeteilt.

Zweimal im Jahr legt das Paar eine Ruhephase ein. Dann zieht Münch sich mehrere Wochen lang täglich in das große Atelier zurück. „In meinem Kopf rattern ständig neue Ideen“, es ist ihm wichtig, dass er genug Zeit hat, um diese auszuprobieren und umzusetzen. „Im Atelier bin ich ganz eins mit Gott und mit mir“, mehr möchte er dazu nicht verraten.

Dass es inzwischen auch Acrylbilder oder Aquarelle von Münch zu kaufen gibt, verdankt der Maler dem Verlagskaufmann Stefan Wiesner. Der hat ihn vor fünf Jahren auf die Idee gebracht, die zahlreich vorhandenen Skizzen als Bilder umzusetzen. Tatsächlich versuchte der Wandmaler sich daraufhin an neuen Formaten und wirkt immer noch ein bisschen überrascht über die Resonanz, die er darauf bekam. Es ist ein großes Geschenk, dass ich meinen Glauben durch Bilder nach außen tragen darf. Der Präsenz Verlag hat mir einen neuen Weg eröffnet, um Menschen zu erreichen. Dafür bin ich sehr dankbar.“ In der Präsenz-Galerie in Hünfelden-Gnadenthal sind Bilder des Malers ausgestellt, auch wenn dieser inzwischen zum Adeo-Verlag wechselte.

Seit über fünf Jahren sind der Kunstliebhaber Wiesner und der Maler Münch ein kreatives Gespann. „Wir inspirieren uns gegenseitig“, verrät Stefan Wiesner. „Wenn wir zusammensitzen, über Gott und die Welt reden, entstehen viele neue Ideen.“ Ob Postkarten, Leporellos oder ein Bildband – genau weiß vorher keiner der beiden, was sich aus einer Begegnung entwickeln wird. „Manchmal reden wir über ein Thema, einen Bibel-

vers, dann kann es passieren, dass Eberhard plötzlich zum Pinsel greift und mir eine Skizze präsentiert“, erzählt Wiesner.

Münch kennt Phasen, in denen er sich nur mit einem Thema beschäftigt. Da wird ein Engel zehnmal gemalt, bis der Künstler zufrieden ist. An den Wänden des Ateliers lehnen oder hängen Bilder, auf einem Tisch türmen sich Stapel von Aquarellen – für ihn alle „noch nicht fertig“. Sein Blick schweift über die farbenfrohen Werke, mit einem Griff hat er das Gefundene, was er zeigen will.

Eberhard Münch lebt von der Kunst – reich wird er damit allerdings kaum werden, denn bei den kirchlichen Auftraggebern sei der finanzielle Rahmen heute kleiner als je zuvor. „Ich habe das Glück, dass es immer reicht“, sagt er. Er feilsche nicht um jeden Euro, nur, wenn andere versuchten, ihn auszunutzen, ärgert ihn das. Im Jahr 2006 gab es eine gesundheitliche Krise, die sein Leben und seinen Alltag verändert hat. Genauer mag er nicht verraten. Dass er damals fürchtete, nie wieder malen zu können, verrät er. Heute ist er dankbar für die Erfahrungen. „Diese Zeit hat mich sensibel gemacht – und dankbar für die Dinge, die ich vorher vielleicht zu selbstverständlich genommen habe.“

Der Mann, der durch moderne Kunst Bibelverse so umsetzen will, dass eine Aussage klarer wird oder ein bestimmter Aspekt betont wird, schwankt zwischen Bescheidenheit und Freude, wenn eines seiner Projekte gelungen ist und er Lob bekommt. „Ich will die Kunstgeschichte nicht neu schreiben“, sagt er. „Sondern ich möchte die christliche Botschaft nach außen tragen, Impulse geben für die Suche nach Sinn. Ich transportiere mit meinen Bildern ein Stück vom Glauben, dafür bin ich dankbar.“ ■

Anzeigen



h Gemeinschafts-
Diakonissen-Mutterhaus
Hensoltshöhe

- Feriendomizil für Einzelgäste, Familien und Gruppen
- traumhafte Lage (934 m)
- Loipe vor der Haustüre
- Skigebiet ca. 10 Autominuten entfernt
- viele Ausflugsziele
- tägliche Bibelarbeiten
- Halb- und Vollpension
- individuelle Anreisetage

Bitte Jahresprogramm 2011 anfordern!



Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus



...und der Alltag bleibt zu Hause!

Winkel 7 · 87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0 · Fax: 08376/86 65
allgaeu-weite@hensoltshoehe.de
www.allgaeu-weite.de

Für alle Mehrleser



www.pro-BUCH.net
Telefon (0 64 41) 9 15 151

Bestellen Sie Bücher und CD's bequem unter www.pro-BUCH.net.

Dem Buchshop des Christlichen Medienmagazins pro

TOP SECRET

Die geheimen Geheimnisverräter

**Warum die Internetseite „Wikileaks“
Segen und Fluch zugleich ist**

Man stelle sich vor, ein Firmenchef findet plötzlich geheime Dokumente im Internet wieder, die eigentlich niemanden außerhalb seiner Firma etwas angehen. Die Webseite „Wikileaks“, die 2006 von Internetaktivisten ins Leben gerufen wurde, hat sich genau darauf spezialisiert. Für die einen ist die Plattform eine wichtige Wegmarke hin zu einem neuen Journalismus. Für Pulitzer-Preisträgerin Dana Priest und andere ist es ein weiterer Grund zu der Sorge, das Internet produziere damit noch mehr „Verschwörungstheoretiker in Schlafanzügen“. | VON JÖRN SCHUMACHER

Betrieben wird das Internet-Datenleck von etwa fünf festen Mitarbeitern, über die bis vor kurzem wenig bekannt war, sowie Hunderten von freiwilligen Helfern. Der Ablauf ist normalerweise so, dass jemand anonym geheime Daten über das Internet Wikileaks zuspielt. Dort prüfen sie Mitarbeiter auf Authentizität. Dann wird das Dokument auf verschiedene Server weltweit gelegt, wo es von jedem Internetnutzer eingesehen werden kann. Die anonymen Informanten sind laut Wikileaks geschützt, niemand soll je erfahren, wer da was ausgeplaudert hat. Für die Opfer des Online-Verrats ist es hingegen schwierig, gegen Wikileaks vorzugehen. Ein Server steht zum Beispiel in Schweden, wo journalistische Quellen rechtlich gut geschützt sind.

Geheimnisse, die Menschenleben schützen

Durch Wikileaks konnten bereits einige brisante Informationen an die Öffentlichkeit gelangen. Ende 2007 etwa tauchte auf der Webseite ein 238-seitiges Dokument der US-Armee auf, das Anweisungen an die Soldaten des Gefangenenslagers in „Guantánamo Bay“ enthielt. Darin heißt es etwa, dass die Gefangenen nicht in Kontakt mit Mitarbeitern des Roten Kreuzes kommen sollten. Im November 2008 veröffentlichte Wikileaks die Mitgliederliste der rechten „British National Party“ mit Namen, Adressen, Alter und Beruf. Ein Jahr später sorgte Wikileaks für Aufsehen, als es E-Mails des Direktors des Klimaforschungszentrums CRU veröffentlichte. Darin rät er, dass Kritiker, die der Ansicht einer menschenverursachten Klimaerwärmung widersprechen, durch einen „Trick“ ausgehebelt werden können. Ein Skandal namens „Climagate“ war geboren. In Deutschland wurde der Feldjägerbericht über den NATO-Angriff auf entführte Tanklastzüge bei Kunduz durch Wikileaks bekannt. Bei dem Militäreinsatz starben 142 Menschen, darunter viele Zivilisten. In der Folge trat der ehemalige Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung von seinem neuen Amt als Bundesarbeitsminister zurück. Auch der Generalinspekteur der Bundeswehr und ein Staatssekretär mussten gehen. Wikileaks hat Macht.

Zuletzt war Wikileaks in den Schlagzeilen, weil dort Ende Oktober 391.832 Dokumente über den Irakkrieg erschienen waren. Vorab hatten Medien wie „Der Spiegel“, die „New York Times“ oder der „Guardian“ Einsicht erhalten. Die Journalisten ackerten sich durch die Informationsflut. Der „Spiegel“ machte daraus seine Titelseite. Die Berichte von amerikanischen Soldaten im Irak beleuchten vor allem eines: dass der Krieg grausam ist, wie jeder Krieg. Von Selbstmordattentätern ist da die Rede, von Heckenschützen, die auf Soldaten schießen, Sprengsätzen, Bomben in Autos, in Kuscheltieren, unterm Asphalt. Viele Tausend Seiten sind damit gefüllt. Und überall werden Tote aufgezählt, minutiös erfasst, mitsamt Todesursache, verzeichnet von GI's. Unter den Toten sind viele Zivilisten.

Ganz normaler Kriegsalltag, sagen die einen. Was soll daran relevant sein? Das sind Beweise für massive Kriegsverbrechen und für Menschenrechtsverletzungen durch die amerikanische Armee, sagen die anderen. Dieser Kontrast ist symptomatisch für Wikileaks. Die US-Regierung spielte die Aufdeckung einerseits herunter: Die Berichte brächten keine neuen Erkenntnisse über den Irakkrieg, hieß es aus dem Weißen Haus. Andererseits verurteilten sie die Wikileaks-Aktion scharf, denn wie bereits bei Öffentlichmachen des Afghanistan-Kriegstagebuches im Juli 2010 seien dadurch Armeeeingehörige in Lebensgefahr gebracht worden. „Unsere Feinde werden diese Informationen auf Hinweise untersuchen, wie wir verfahren, mit unseren Quellen umgehen, in Gefechtsituationen reagieren und wie es um die Wirksamkeit unserer Ausrüstung bestellt ist“, monierte das Pentagon. „Diese Verletzung von Geheimhaltungsbestimmungen könnte zum Tod unserer Soldaten führen und derer, die gemeinsam mit ihnen kämpfen.“

Wikileaks beteuert, stets die Namen von gefährdeten Personen zu löschen. Doch kann das immer garantiert werden? Und dass niemand über indirekte Angaben identifiziert werden kann, etwa über die Rangbezeichnungen? Es gibt keine Technik, die sensible personenbezogene Daten automatisch löschen kann, immer muss ein Mensch drüber schauen. Keine leichte Aufgabe für die Hobby-Journalisten. Um sich allein durch den Wust

der Irak-Dossiers zu kämpfen, bräuchte ein Leser über viereinhalb Jahre. Hinzu kommen Fachausdrücke und unverständliche Abkürzungen, die sonst nur Insider verstehen.

Aufklärungsarbeit oder Möchtegern-Skandale?

Dokumente, die bisher Journalisten zugespielt wurden, kommen mittlerweile ins Internet, für jeden einsehbar. Das Mitmachnetz namens Web 2.0 hat auch den investigativen Journalismus erreicht. Der Deutsche Daniel Schmitt, ehemaliger Sprecher von Wikileaks, erklärte: „Information ist der Welt in Form von Rohmaterial immer wichtiger.“ Seit einiger Zeit macht das Modewort vom „Datenjournalismus“ die Runde. Das bedeutet: Journalisten greifen auf Datenbanken von Regierungen oder Firmen zurück, um sich aus diesen unbehandelten Rohdaten eine Geschichte zu suchen.

Über Wikileaks kamen 2007 Video-Aufnahmen eines Hubschraubereinsatzes der US-Armee ans Tageslicht. Sie zeigen,

Anzeige



Kreativ Reisen GmbH
DER GRUPPENSPEZIALIST

LÄNDER DER BIBEL ERLEBEN

- Auf den Spuren der Pharaonen und Israeliten in Ägypten**
 Biblische Reise mit Siegfried Riehl
06.01. – 17.01.2011
- Auf den Spuren des Apostels Paulus in Griechenland**
 mit Dr. Hartmut Krüger
29.04. – 08.05.2011
- Israelreise mit Ruth Heil**
 Israel kennen lernen –
 Begegnungen erleben –
 Gemeinschaft erfahren
01.06. – 12.06.2011



Ruth Heil
Bekannte Sprecherin und Autorin

Weitere Informationen unter
www.kreativreisen-gmbh.de

Wir planen Ihre Gemeindereise.
 Sprechen Sie uns an:

Kreativ Reisen GmbH
 Siedlung 12, 86736 Auhausen
 Tel.: 0 98 32 / 7 08 97 24, Fax: 0 98 32 / 70 86 48
 E-Mail: info@kreativreisen-gmbh.de

wie amerikanische Soldaten Iraker töten, dazu sind ihre Stimmen zu hören. Für die einen ein weiterer Beweis für das brutale Vorgehen der Armee. Die anderen fragen sich: Was will man bei Aufnahmen von Kampfhandlungen in einem Krieg anderes erwarten? Wikileaks spricht von „Mord“, denn auch ein Reuters-Fotograf kam bei dem Militär-Einsatz ums Leben. Andere fragen: Wenn ein Fotograf eine Kampftruppe in den Einsatz begleitet, begibt er sich dabei nicht bewusst in eine kalkulierbare Gefahr? Für Wikileaks war die Veröffentlichung in jedem Fall ein Erfolg: Die Spendenzahlen stiegen an wie nie zuvor. Widerstehen die Wikileaks-Mitarbeiter immer der Versuchung, Skandale herbeizuschreiben, wo vielleicht sonst kein Skandal gewesen wäre? Und widerstehen Journalisten der Versuchung, zwischen wirklich wichtig und aufgebauchten Selbstverständlichkeiten zu unterscheiden?

Die bekannte investigative Journalistin Dana Priest, zweifache Pulitzer-Preisträgerin von der „Washington Post“, hat deutlich ihre Abneigung gegen Wikileaks geäußert. Die Plattform sei „verantwortungslos“, und: „Dort werden Informationen ungeprüft an die Öffentlichkeit gebracht, ohne jeden Filter, obwohl sie den eigenen Truppen oder dem Land eine Menge Schaden zufügen können.“ Sie ist genervt: „Es gibt zu viele Typen

im Schlafanzug, die in ihrer Küche Verschwörungstheorien verbreiten.“

Nur weil Daten geheim gehalten werden, verbergen sich dahinter nicht immer Komplott und Verbrechen. Die „Afghanistan-Protokolle“, die im August 2010 dank Wikileaks den Weg an die Öffentlichkeit fanden, enthüllten die Identität von mindestens 100 Afghanen, manchmal mitsamt der Namen ihrer Dörfer und ihrer Familienmitglieder und sogar ihre GPS-Koordinaten. Taliban-Kämpfer machten sich umgehend auf die Suche nach diesen „Verrätern“. Ein Stammesführer wurde entführt und exekutiert.

Droht das Ende wegen interner Streitigkeiten?

Wer bei Wikileaks darüber entscheidet, welche Daten veröffentlicht werden und welche nicht und nach welchen Kriterien das geschieht, liegt ebenso im Dunkeln wie die Betreiber der Seite selbst. So erpicht die Internet-Aktivisten auf Geheimnisse anderer sind, so legen sie selbst erheblichen Wert darauf, in der Anonymität unangreifbar zu bleiben. Markus Grill vom „Spiegel“ mahnt: „Es gibt da keinen nachvollziehbaren Codex. Nach welchen Kriterien veröffentlicht Wikileaks Dokumente oder lehnt sie ab?“ Sensible militärische Daten können in manchem

Land – wie Israel – über Leben und Tod eines Staates entscheiden.

Kritiker meinen, es könne schon bald mit Wikileaks zu Ende gehen. Innerhalb der Führung gärt es. Mitbegründer Julian Assange soll mittlerweile einen despotischen Führungsstil an den Tag legen. Der 39-jährige gebürtige Australier, der seinen Wohnsitz ebenso häufig wie sein Handy wechselt, lebt in ständiger Angst vor Geheimdiensten. Der Deutsche Daniel Schmitt (richtiger Name: Daniel Domscheit-Berg) hat sich inzwischen von Wikileaks verabschiedet, unter anderem, weil sich Assange zu sehr in der Öffentlichkeit inszeniere. Vier weitere wichtige Mitarbeiter folgten Domscheit-Berg. Einige sprechen von einem „immer diktatorischer, exzentrischer und sprunghafter“ werdenden Stil Assanges. Der ehemalige Hacker ist der Meinung, die Medien müssten immer Wikileaks als ihre Quelle angeben. Der langjährige Weggefährte Herbert Snorason sieht das anders: „Ich glaube, es ist gar nicht so wichtig, wer als Quelle genannt wird. Es ist einfach nur wichtig, dass die Information ans Tageslicht kommt.“ Assange reagierte ungehalten: „Ich bin Herz und Seele dieser Organisation. Wenn du ein Problem mit mir hast, dann verpiss dich.“ Im August haben zwei Frauen Assange angezeigt, wegen Vergewaltigung und Belästigung. Es sieht so aus, als müsste Wikileaks gar keine Gefahr von außen fürchten.

Domscheit-Berg ist jedoch davon überzeugt, dass die Idee von Wikileaks auch nach dessen Ende weiterleben würde. Es könnten viele kleinere Wikileaks entstehen. Auf der anderen Seite wurde Wikileaks durch die jüngsten Veröffentlichungen der Afghanistan- und Irak-Protokolle noch bekannter. Und je bekannter es ist, desto mehr Menschen wissen, an wen sie sich wenden können, wenn sie Geheimnisse auszuplaudern haben. Es bleibt zu hoffen, dass die Idee nicht der Eitelkeit seiner Betreiber zum Opfer fällt. Besonders viele Gründe, stolz zu sein, gibt es ohnehin nicht. Verglichen mit investigativen Journalisten, die sich inhaltlich in eine Geschichte eingraben, stellen die Wikileaks-Betreiber lediglich Dateien ins Internet. Eine Grenze zu ziehen zwischen ausgebildeten Journalisten und Schlafanzug-Verschwörungstheoretikern, ist jedenfalls schwieriger geworden. ■

Anzeigen



ERF
Gute Nachrichten

www.erf.de

ICH UNTERSTÜTZE DEN ERF

... weil ich gern mal aus der Reihe tanze.
Cae Gauntt, Popsängerin

Bitte helfen Sie mit. Spenden Sie jetzt!
Spendenkonto 9091, BIC: BLZ 520 604 10



Schicksalsfrage!

Roberto de Mattei

Die Türkei in Europa
Gewinn oder Katastrophe?

Resch

152 Seiten · Paperback · € 13,90
ISBN 978-3-935197-95-3
Resch-Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

Die bekannteste Top-Ten-Liste der Welt

Ein Autor des Magazins „Der Spiegel“ hat ein Buch über die Zehn Gebote geschrieben. Die Neugier, wie das scheinbar Unvereinbare zusammengeht, hat uns ins dieses Werk schauen lassen. Fazit: Nichts ist unmöglich. Mathias Schreiber hat ein interessante Betrachtung vorgelegt, die zum einen viel Licht auf die Zehn Gebote wirft, zum anderen aber auch die Frage aufwirft, was eigentlich wichtiger ist: an die Zehn Gebote zu glauben, oder an Gott. | VON JÖRN SCHUMACHER



Foto: Elliott Brown

Die Zehn Gebote, wie hier häufig an Synagogen zu sehen, sind auch für Nichtgläubige bedeutsam.

Schreibers Buch, das im „Spiegel-Verlag“ erschienen ist, ist getränkt von einer Verehrung, ja: Liebe, für den „Dekalog“, wie Theologen die bekannteste Top-Ten-Liste der Welt nennen. Zugleich ist es eine kluge Analyse fast aller Fragen, die mit dem Thema zu tun haben. Was wollen uns die Zehn Gebote genau sagen? Wie wichtig sind sie für uns heute? Wer war Mose? Und wer war Gott, und gibt es ihn eigentlich? Schreiber geht die Gebote zunächst einzeln durch, erklärt sie, betrachtet sie im geschichtlichen Kontext oder vergleicht sie mit der Bergpredigt Jesu. Er plädiert in gewisser Weise sogar für ein elftes Gebot: ein regelmäßiges Dankopfer, um „der sinnlichsten Form altjüdischer Dankbarkeit“ gerecht zu werden.

Auf eine interessante Fährte gerät Schreiber dort, wo er einen Vergleich zwi-

schen Moses und Jesus anstellt. Im Gebot der Feindesliebe übertrifft Jesus Mose, stellt Schreiber fest. „Sie ist tatsächlich der Schlüssel zum Weltfrieden. Aber: Dass der aggressive Primat namens Mensch jemals so weit kommt, glauben nur Kinder und Weltfremde.“ Wer sich mit den Zehn Geboten beschäftigt, kommt unweigerlich früher oder später auf den Absender zu sprechen. „Wer ist Jahwe, wer ist Gott – gibt es ihn überhaupt?“, fragt der Autor etwa in der Mitte des 275 Seiten umfassenden Buches. Ist Gott notwendig, um die Relevanz der Zehn Gebote aufrecht zu halten? Ist Moral möglich ohne den Glauben an eine höhere Instanz? Schon der Aufklärer Immanuel Kant verneinte diese Frage. Auch die Stärke Dietrich Bonhoeffers im Widerstand gegen die Nazis zeigt: Ohne Gott gibt es nicht viel Moral, und nicht viel Kraft.

Beim Vergleich zwischen den Zehn Geboten und anderen Religionen lehnt sich der „Spiegel“-Autor weit aus dem Fenster: „Auch ohne die fanatischen Übertreibungen und Zuspitzungen sogenannter Gotteskrieger und anderer Kulturkämpfer ist im Prinzip keine der drei Allein-Gott-Religionen tolerant.“ Judentum, Christentum und Islam wollten nicht einsehen, dass sie zum selben Gott beten, daher das Konfliktpotential. Der Gott aller drei Religionen sei ein „eifersüchtiger“ Gott, der keine anderen Götter neben sich dulde. Nur: Schreiber unterscheidet nicht zwischen einer Toleranz, die Gläubige gegenüber Andersgläubigen haben sollten und einer Toleranz, die ein Gott gegenüber anderen Göttern haben sollte. Was wäre das für ein Gott, der sich einerseits für den Schöpfer der Welt hält, aber dennoch andere Götter neben sich



Matthias Schreiber: Die Zehn Gebote – Eine Ethik für heute“, Deutsche Verlags-Anstalt (2010), 19,99 Euro, ISBN: 978-3-421-04486-0

duldet? Und nur weil der Koran die eine oder andere Person aus der Bibel ebenfalls erwähnt, heißt das nicht, dass vom selben Gott die Rede ist! Wäre dem so, würde er sich selbst widersprechen, sein „ewiger Bund“ etwa mit den Juden würde dann zur Zeit Mohammeds auf einmal obsolet. Jesus wäre nicht mehr sein Sohn, sondern ein Prophet unter vielen.

Die Zehn Gebote sind bei Schreiber dann eben doch kaum mehr als die Manifestierung der berühmten „goldenen Regel“, die Kant im „Kategorischen Imperativ“ zusammenfasste: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Doch bei den Geboten, die Mose laut Bibel aus Gottes Hand erhielt, geht es um mehr als um ein nettes Miteinander aller Menschen. Mit ihnen verbunden ist der Alleinherrschaftsanspruch Jahwes, des Schöpfers und Richters der Welt. Eine Betrachtungsweise der Zehn Gebote beschäftigt sich also früher oder später mit der Frage: Glaubst du an die Zehn Gebote, oder an den Gott, der sie aufgestellt hat?

Ist Glaube nur praktisch, oder auch wahr?

Aus diesem Grund können nicht-christliche Denker wie Jürgen Habermas bequem den Glauben an Gott für sich persönlich ablehnen, gleichzeitig aber den Glauben ganz allgemein begrüßen. Solange die Zehn Gebote als Aufruf zu Toleranz propagiert werden, herrscht auch unter den Denkern stets großer Konsens. Doch wehe, wer hinter ihnen die Realität eines Gottes wähnt, und dies womöglich noch, wie „amerikanische Adventisten

und Kreationisten“, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu untermauern versucht. Ein wahrer Gläubiger glaubt nicht, weil es praktisch für das Zusammenleben ist, sondern weil er darin eine Wahrheit zu erkennen glaubt.

Schreiber selbst stellt fest: „Religiös im Sinne der monotheistischen Überzeugung kann man auch ohne den Glauben sein, Jesus sei der Gottessohn und Erlöser von aller Schuld (...).“ Beim christlichen Glauben geht es aber nicht um Religion, sondern um den, der Richter und Erlöser in einer Person ist. Schreiber stellt richtig fest: „Je vergeistigter der Begriff von Gott ist, desto mehr verlieren die Gegensätze zwischen den großen Religionen ihre trennende Kraft.“ Man könnte auch anders herum formulieren: Je mehr man auf den Gott der Bibel zugeht, desto konkreter wird der Glaube, der schließlich am konkretesten in der Person Jesus Christus wird, und desto größer werden die Unterschiede zu den anderen Religionen.

Wenn Schreiber also meint: „Religionspolitisch wäre es utopisch zu meinen, man könne jemals das Christentum als die eine wahre Religion allen anderen Religionen anbieten“, kann man nur antworten: Es ist nicht „utopisch“, sondern allenfalls „frech“. Oder um mit Paulus zu sprechen: Das Evangelium ist manchen eine Torheit, anderen ist es eine Kraft. ■

Anzeigen

Im Glauben wachsen

Persönlich mit AUFATMEN

Gemeinsam im Hauskreis

Jetzt bestellen oder verschenken unter
www.bvzeitschriften.net

Raus aus der Bibel-Müdigkeit!

Rein in die faszinierende Wirklichkeit von Gottes Wort!

NEU!

Jetzt bestellen oder verschenken unter:
www.faszination-bibel.net

Klartext!

Manfred Kleine-Hartlage

Das Dschihad-system

Wie der Islam funktioniert

Resch

296 Seiten · Paperback · € 19,90
 ISBN 978-3-935197-96-0
Resch-Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

Absicherung von Mitarbeitern im Ausland

DIE SOZIALE ABSICHERUNG von Mitarbeitern im Ausland ist ein komplexes Thema. Dazu wurden – unter Berücksichtigung aller rechtlichen und wirtschaftlichen Konstellationen – Lösungswege der sozialen Absicherung ausgearbeitet. Die Bedürfnisse der sendenden Werke, Gemeinden und Mitarbeiter standen bei der Konzeptgestaltung im Mittelpunkt.

Ausführlich informiert wird dazu an unserem kommenden Seminar:

**9. und 10. Februar 2011
in 34131 Kassel-Wilhelmshöhe
(Anmeldeschluss: 25. Januar 2011)**

Der Tagungsbeitrag beträgt 140 € pro Person (inkl. Mahlzeiten).

Bitte melden Sie sich bei uns, wenn Sie weitere Informationen zum Seminar oder auch zu den Absicherungsmöglichkeiten wünschen.



AEM-Versorgungswerk

AEM-Versorgungswerk, Johannes-Daur-Str. 1, 70825 Korntal,

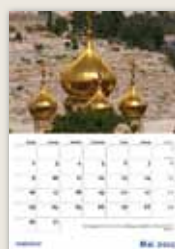
Tel: 0711 34 21 81-50, Fax: 0711 34 21 81-59, E-Mail: versorgungswerk@aem.de



**Der Israelnetz-
Kalender 2011
nur 8,90€**

Israelnetz-Kalender 2011

Der Israelnetz-Wandkalender mit interessanten und ansprechenden Fotos aus dem Heiligen Land hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten erhältlich.



Bestellen Sie Ihr persönliches Exemplar per
Telefon (06441) 915 151, oder im Internet:
www.israelnetz.com oder **www.pro-buch.net**.

Download-Portal Legal – praktisch – kostengünstig



JETZT NEU eBooks

Bibeln und andere Bestseller für iPad, iPhone und E-Book-Reader (epub und PDF) in ständig erweiterter Auswahl.



Über 3.000 MP3s

Ihre Lieblingslieder zum Herunterladen aus den Kategorien Worship, Gemeindelieder, Kirchenmusik und Playbacks.



Über 2.300 Noten

Der ideale Service für Gemeindechöre, Lobpreisleiter, Worshipbands, Pfarrer und Pastoren.



Über 900 Liedtexte

Liedtexte aus verschiedenen Liederbüchern. Bestens geeignet für das Gemeinde-Singen mit Beamer.

MP3s | Noten | Texte | eBooks

SCM Shop.de



2. Petrus 1,19:
Festhalten am zuverlässigen prophetischen Wort – es ist wie ein Licht am dunklen Ort.

© Joseppi - Fotolia.com
operated by
Bibel-Center.de
Breckerfeld
0 23 38-10 71



PROPHETICON
PROPHETIE-KONFERENZ 2011

- Fr. 18.03.2011, 17.00 h bis So. 20.03.2011, 16.15 h
- Hotel La Strada in Kassel
- **Besonderes Highlight:** Galadiner mit interessanter Talkrunde am Samstagabend
- **Anmeldung** bitte bei unserem Partner Schechinger-Tours Tel. 0 70 54-52 87 oder unter www.propheticon.de

Vorträge internationaler Fachreferenten:

Dr. R. Price (US), Dr. A. Fruchtenbaum (US),
Dr. R. Liebi (CH), Dr. J. Cochlovius (D), Dr. J. Bühler (IL),
M. Kalisher (IL), N. Lieth (CH), Pfr. T. Jeromin (D)

WWW.PROPHETICON.DE

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Michael W. Smith – Wonder

Die neue CD des dreifachen Grammy-Gewinners Michael W. Smith bietet keine leicht eingängigen Lobpreislieder. Nach dem Live-Album „A New Hallelujah“ hat der Sänger sich aufgemacht, ein Popalbum aufzunehmen, das die Höhen und Tiefen des Lebens zeigt. Smith singt vom Glauben, von der Liebe zu seiner Frau, aber auch von häuslicher Gewalt und Verlust und erinnert dabei stark an die Hardrock-Band „Bon Jovi“. Obwohl das Album keinen einzigen wirklichen Ohrwurm bietet, dürfte es Freunden des eher kitschigen Poprock gefallen. Michael W. Smith ist vor allem in seiner Heimat USA mehr für seine Schmutze-, als für seine Lobpreislieder bekannt. Daran hat er mit seiner neuen CD erinnert. | ANNA WIRTH

Gerth Medien, 18,99 Euro, www.gerth.de



Nachtwind – audiococktail

Auf ihrem neuen Album festigt die fünfköpfige Band ihren so eigenen Stil und bringt wie auf den Vorgänger-CDs auf kreative Weise Pop-Balladen, Soulmusik, jazzige Elemente und Rap-Einlagen harmonisch in Einklang. Der Name des Albums hält, was er verspricht – die 13 zumeist deutschsprachigen Songs sind ein fein gemixter Genuss für Ohren und Herz. Ob Gesang oder Instrumentalisierung, alles ist stets sorgfältig aufeinander abgestimmt – nie zu laut oder zu leise und nie zu aufdringlich oder zu zurückhaltend. Die sanfte Stimme von Sängerin Christina harmonisiert gut mit der von „Steven Gediegen“, der, je nachdem, energisch rappt oder mit viel Gefühl singt. In ihren tiefgründigen Texten besingt die Band Alltagssituationen und ermutigt zum Durchhalten bei Schwierigkeiten und zum Weltverbessern. Bei all dem kommt das Lob für Gott nicht zu kurz. Fazit: Frische, beflügelnde und unbeschwerte Musik mit viel Charme. | DANA NOWAK

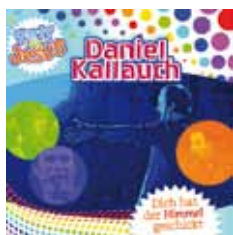
cap-music, 13,95 Euro, www.nachtwind-music.de



Berlin Voices – About Christmas

Unzählige Male schon wurden Weihnachtslieder wie „Joy To The World“, „Stille Nacht“ oder „Gloria in Excelsis Deo“ neu interpretiert – so jazzige und vielseitige Versionen wie auf dem neuen Album der Berlin Voices vereint gab es bislang jedoch kaum. Dem Vokalquartett gehören Esther Kaiser, Sarah Kaiser, Marc Secara und Kristofer Benn an. Überraschend anders, stilübergreifend und gewagt wurden alte Klassiker in anspruchsvolle neue Gewänder gehüllt. Auf die typische weihnachtliche Festlichkeit wurde bei den meisten Stücken verzichtet. Wenn es zunächst auch gewöhnungsbedürftig anmutet, „Es kommt ein Schiff, geladen“ als Bossa Nova zu hören, so bietet die harmonische Mischung aus Jazz, Pop, Swing und Latin doch jede Menge Abwechslung. Neben ruhigen Stücken wie der A capella-Ballade „Stille Nacht“ sind auch fröhliche Songs wie „It's Christmas Time All Over The World“ oder Instrumentals wie das Gitarrenstück „Kommet, Ihr Hirten“ mit dabei. | DANA NOWAK

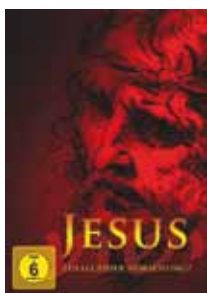
SCM Hänssler, 17,95 Euro, www.berlinvoices.de



Daniel Kallauch – Dich hat der Himmel geschickt

Unter dem Motto „Party für Jesus“ möchte der Kinderliedermacher Daniel Kallauch in unbestimmten Abständen CDs mit biblischen und leicht mitsingbaren Kinderliedern veröffentlichen. Die erste davon ist „Dich hat der Himmel geschickt“. Die CD beinhaltet 14 Lieder, darunter fröhliche, begeisternde zum Tanzen und Feiern, wie den Einstiegsstitel „Es ist gut, dass du gekommen bist“, aber auch ruhige und tröstende Stücke. Zwischen vielen Liedern gibt es Überleitungen, in denen Kallauch kindgerecht und witzig auf das nächste Stück vorbereitet. Die Lieder sollen Kinder zum Reden und Zusammenleben mit Gott motivieren. Viele behandeln biblische Geschichten wie die über die Auferweckung der Tochter des Jairus. Zur CD sind außerdem ein Notenheft mit Gitarrengriffen sowie eine Playback-CD erhältlich. | DANA NOWAK

cap-music, 14,95 Euro, www.danielKallauch.de



Jesus - Zufall oder Vorsehung?

Es ist erstaunlich, welche Prophetien bereits im Alten Testament über den Messias ausgesprochen wurden, die sich dann Wort für Wort in Jesus erfüllt haben. Der Film „Jesus – Zufall oder Vorsehung?“ ist eine Dokumentation über jene geradezu wundervollen Erfüllungen biblischer Prophetien. Die sagten etwa voraus, dass Jesus ein Nachfahre Davids sein würde, in Bethlehem geboren, aus Ägypten gerufen und in Nazareth erzogen würde. 500 Jahre vor Jesus beschrieben die Propheten bereits bis ins Detail, was bei der Kreuzigung geschehen würde. Selbst wenn Jesus ein Betrüger gewesen wäre, der alle Prophezeiungen auswendig gelernt hätte, um sie alle nacheinander abzuhaken, wäre das eine geradezu übermenschliche Leistung gewesen, ganz zu schweigen von den Menschen um ihn herum, die Prophetien erfüllten, ohne es zu wissen: die römischen Soldaten, Josef von Arimathia, Judas und die anderen Jünger. Der Alttestamentler Michael L. Brown, messianischer Jude, schlussfolgert: „Wenn wir die Bibel richtig verstehen, ist entweder Jesus unser Messias, oder es kann nie einen geben.“ | **JÖRN SCHUMACHER**
„Jesus - Zufall oder Vorsehung?“, Club700, 45 Minuten, 14,90 Euro, www.club700.tv



Du Opfer! Wenn Kinder Kinder fertig machen

Mobbing unter Kindern und Jugendlichen ist ein unterschätztes und oft verharmlostes Problem, sagen die Autorinnen des Buches. Anhand von Alltagsbeispielen zeigen sie, wie schnell es passieren kann, dass ein Kind ausgegrenzt und schikaniert wird. Dabei sind Mobbingforscher sich einig, dass es jeden treffen kann – die Opfer sind meist nicht „schuld“ an dem Verhalten der anderen. Durch Mobbing können Selbstvertrauen und Beziehungsfähigkeit nachhaltig und sogar lebenslang geschädigt werden. Die Psychologin Mechthild Schäfer und die Journalistin Gabriela Herpell beschreiben einfühlsam die Auswirkungen von Mobbing Erfahrungen. Sie beleuchten auch die Welt der Täter. Diese haben häufig schon in frühester Kindheit gute Erfahrungen mit aggressiven Strategien gesammelt. „Du Opfer!“ ist ein wertvoller Ratgeber für Betroffene, deren Eltern und Lehrer. Letztere haben im Zusammenhang mit Mobbing eine besondere Verantwortung. Die Autorinnen stellen hilfreiche Strategien und konkrete Handlungsmöglichkeiten vor. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Mechthild Schäfer/Gabriela Herpell: Du Opfer! Wenn Kinder Kinder fertig machen, Rowohlt, 256 Seiten, 16,95 Euro, ISBN: 978-3498030063



Freundschaft

Die Fotografin Conni Wenk hat ganz unterschiedliche Freunde bei ihren Treffen begleitet und fotografiert. Sie hat Momente unbeschwerter Freude, aber auch intimer Nähe mit der Kamera festgehalten. Bilder voller Lebensfreude zeigen ein unzertrennliches Studentengespann, eine quirlige Mädchen-truppe, ein verliebtes Pärchen oder eine wilde Jungenclique. Das Besondere des Buches: Ein Teil der Menschen auf den Fotos hat Downsyndrom, also ein Chromosom mehr als andere. In ihren einfühlsamen Texten lässt Conni Wenk die Kinder und Jugendlichen auch selbst zu Wort kommen. Dieser Bildband macht fröhlich und nachdenklich zugleich, denn er zeigt die schönen Facetten des Lebens. Und die hängen nicht davon ab, dass alles perfekt ist. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Conni Wenk: Freundschaft, Neufeld Verlag, 128 Seiten, 19,95 Euro, ISBN: 978-3-7841-1994-6



Brunnen für die Seele

„Die schönsten Bibeltexte auswendig lernen“, verspricht das Cover des Buches – das ist oft leichter gesagt als getan. Dieses ansprechend gestaltete Büchlein von Arndt Elmar Schnepfer kann dabei helfen: Zu Beginn gibt der Autor 20 Tipps, die das Auswendiglernen erleichtern sollen. Sich selbst wie einst zu Schulzeiten unter Druck zu setzen, sei bereits der falsche Einstieg. Vielmehr sei das Auswendiglernen ein „großer Gewinn“ für den persönlichen Glauben, so Schnepfer im Vorwort. Beispielsweise sei es hilfreich, den Rhythmus der Texte aufzunehmen und sie sich vorzusingen. Auch das Abschreiben mancher Bibelstellen schärfe das Gedächtnis. Sehr hilfreich ist es, dass der Autor die einzelnen Passagen in Sinnabschnitte aufteilt und kurze Erklärungen hinzufügt. So ist „Brunnen für die Seele“ ein guter Ansatz, der Lust auf mehr macht. Schließlich ist es gerade auf Durststrecken gut, einen Brunnen parat zu haben. | **MORITZ BRECKNER**

Arndt Elmar Schnepfer: Brunnen für die Seele, SCM R. Brockhaus, 107 S., 12,95 EUR, ISBN 978-3-417-26342-8

Sie können ideaSpektrum auch
zu Weihnachten verschenken!
www.idea.de/geschenkabo

Das aktuelle Wochenmagazin für Christen

Wer
mitreden will,
sollte gut
informiert
sein!



idea Spektrum

Das auflagenstärkste überregionale evangelische Wochenmagazin im deutschsprachigen Raum berichtet seit mehr als 30 Jahren aktuell über Fakten, Trends und Hintergründe. Durch Regionalseiten werden Sie auch über Entwicklungen in Ihrer Heimat informiert. Abonnenten erhalten zusätzlich kostenlosen Zugriff auf die elektronische ideaSpektrum-Ausgabe (E-Paper) und das umfangreiche idea-Internetarchiv. Mit **ideaSpektrum** haben Sie die überzeugenden Argumente auf Ihrer Seite.

**Jetzt 4-mal kostenlos
Probelesen:**



06441 915-122
www.idea.de/gratistest

idea e.V.

Postfach 1820 · 35528 Wetzlar

E-Mail: aboservice@idea.de

Fax: 06441 915-220



☒ **Ja, ich bestelle die nächsten 4 aktuellen
ideaSpektrum-Ausgaben als Gratisleseprobe**

Vorname

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort/Land

Telefon

E-Mail

Wenn mir ideaSpektrum gefällt, brauche ich nichts weiter zu tun. Ich erhalte dann ideaSpektrum zum Preis von monatlich 8,30 € (inkl. Versandkosten). Als Schüler, Student, Azubi, Wehr- oder Zivildienstleistender, Arbeitsloser oder Diakonisse zahle ich nur 6,40 € und spare 22%. Ansonsten kündige ich innerhalb der vierwöchigen Testbezugszeit. Eine formlose Mitteilung genügt. Falls ich nach der Testzeit weiterlese, erhalte ich einen Aral-Tankgutschein im Wert von 20 EUR als **Dankeschöngeschenk**.



Datum

Unterschrift

☐ Ich bin Schüler, Student, Azubi, Wehr- oder Zivildienstleistender, Arbeitsloser oder Diakonisse und reiche einen entsprechenden Nachweis ein.